

Till Eulenspiegel und seine Wahrheit



Von Rüdiger Blankertz

Manuskriptdruck des Verfassers
3. Aufl. 2017
© by Rüdiger Blankertz
Kontakt: autor@menschenkunde.com

Nach einem Vortrag,
gehalten am Elternabend der 2. Klasse
der Freien Waldorfschule Kempten,
am Rosenmontag 1998

Ein Gruß	5
Till Eulenspiegel – heute	7
Unsere <Weltanschauung>	7
Die Wahrheits- und die Freiheitsfrage	9
Till Eulenspiegel und die Wahrheitsfrage	10
Von der Geschichte des Buches von Till Eulenspiegel	12
Was das Frontbild der ersten Ausgabe über Till Eulenspiegel sagt, wenn man es recht betrachtet	15
Beschreibung des Bildes	15
Tills Kleid	18
Das Pferd	19
Die Eule	21
Der Spiegel	22
Tills <Schöne Botschaft> oder das Evangelium Till Eulenspiegels, wie es Hermann Bote verkündet	24
Till, der Narr: Das Geheimnis von Till Eulenspiegels Leben	25
Die drei Taufen	26
Till auf dem Seil	29
Wie Till 120 linke Schuhe vom Seil herunterwirft	33
Till Eulenspiegel und die Pädagogik	37
Till Eulenspiegel-Spruch und Spiel 1998	37
Der Till-Eulenspiegel-Spruch	37
Das Till-Eulenspiegel-Spiel	39
Schlusspruch	43
Etwas zum Till-Eulenspiegel-Spiel	44
... wie es 2017 in der Freien Schule Albris von der 2. Klasse gespielt wurde	44

Ein Gruß

Till Eulenspiegel – ich grüße Dich! Deine Gestalt hat mich von Kindheit an begleitet – und seit ich das geworden bin, was man <erwachsen> nennt, hast du mich geleitet. Geleitet braucht man, wenn man in Gefahr ist. Die Gefahr, die mir droht, geht von dem <Erwachsensein> aus. Erwachsene sind schreckliche Leute. Sie meinen, alles Nötige zu wissen. Baum ist ihnen einfach <Baum> und Stein <Stein>. Sie sind in einer Welt aus Wörtern gefangen. Und sie haben längst die Ahnung verloren, dass es den wirklichen Baum, den wirklichen Stein, das wirkliche Blau des Himmels gibt – und damit auch die Sehnsucht danach. O Till, du bist für mich der Durchbruch des wirklichen Blaus, der wirklichen Bäume und Steine durch den Panzer der Wörter, der uns umgibt. Wie hypnotisiert brabbeln die Erwachsenen die Wörter und Sätze vor sich hin, wie Zauberformeln, die dazu dienen, dass sie nicht aufwachen müssen. Aber diese Wörter sind nicht bloß Wörter, sie sind Minen, geladen mit dem Sprengstoff der Lüge und der Dummheit, aber sie sind bunt verpackt, wie Feuerwerkskörper. Bunte, interessante Feuerwerkskörper sind die Wörter der Erwachsenen für uns Kinder. Denn wenn du an ihre Lunte – die Lunte sehe ich in der Art, wie die Wörter von der Erwachsenen in Gegenwart der Kinder gebraucht werden – die Flamme legst, dann gehen sie hoch. Und die Wörtermacher dazu. Was für uns Kinder in einem gewissen Alter ein täglich geübtes Spiel ist, das ist für die Erwachsenen bitterer Ernst. Nur begreifen sie den Ernst des Spieles nicht.

Für die Erwachsenen aber sind ihre Wörter Bomben und Granaten, mit denen sie ihre Welt in Stücke zerfetzen, eine Welt, die in ihnen selbst bloß aus den falschen Wörtern und Sätzen besteht, mit denen sie unsere wirkliche Welt schon lange ermordet und zerstückelt haben. Die äußeren Bomben und Granaten kanntest Du noch nicht – aber wir haben sie in diesem Jahrhundert erfahren, und werden sie noch erst recht erfahren. Denn bevor nicht alle die Lügen-Wörter und mit ihnen die Lügen-Welten explodiert sind, wird die wirkliche Welt nicht den Frieden haben können. Aber was geschieht, wenn die Erwachsenen ihre Minen in die Köpfe und Seelen der Kinder zwingen, wenn diese sich noch nicht dagegen wehren können? Wenn sie die Kinder zu lebenden Bomben machen, die heranwachsen und dann auf den Markt gehen und sich selbst und die falsche Welt in die Luft sprengen? Till, was soll dann noch werden?

Einige wenige der Kinder dürfen sich unter deinen Schutz stellen. Denn wenn du mit uns bist, so haben wir Kinder einen Geleitschutz. Du bist wie ein Minenräumer – wo du mit uns voran gehst, explodieren die Wörterminen der Erwachsenen, bevor sie uns erreichen und sich in uns versenken. Denn du, lieber Till, lässt sie explodieren.

Wie aber kannst du mich geleiten, Till, wenn du doch auch nur aus Wörtern bestehst? Denn du bist doch nichts als eine Sammlung von Geschichten, die seit Jahrhunderten erzählt, dann immer wieder gedruckt worden sind! Ja, wie ist es möglich, dass eine Anzahl von Wörtern die Macht der falschen Wörter brechen können? Das liegt an dir, lieber Till. Denn du selbst bist es, der das Wort so in eine Geschichte aus Wörtern fügt, in deine Geschichte, in die Geschichte deines Lebens fügt, dass sie die Kraft gewinnen, die falschen Wörter wie Minen hochgehen zu lassen. Du hast dein Leben auf die Entlarvung der Lügenwörter angelegt, du hast dein Leben vollbracht, indem du dich in die Gewalt der Wörter begeben hast, freiwillig, und sie dann von innen her gezündet hast. So bist du jedes Mal mit den Wörtern selbst zugrunde gegangen. Aber indem du deine Lebenskraft von dem bekamst, was erst leben kann, wenn die falschen Wörter explodiert sind, bist du erst aufgegangen, hast dich erst enthüllt, indem du in den Menschen untergegangen bist. Der Untergang der Welt der falschen Wörter ist dein Aufgang. Du stehst da, gewaltig, groß, wie aus der alles Gewordene verzehrenden Flamme geboren, wenn die Erwachsenen die Explosion ihrer Wörter erleben, denn du bist die Kraft, die die falschen Wörter zersprengt. Diese Kraft ist die Wahrheit, die im Innern der Lüge sich zusammenballt, und sie zersprengen wird. Wer sie zersprengt, muss selbst Feuer sein.

In einer Welt der Dummheit und Lüge lebstest du unerkant. Erkennen kann man dich erst, wenn du dein Werk verrichtet hast. Doch in der Welt der Menschen bleiben kannst du dann nicht. Denn noch ist das große Werk nicht vollendet. Till Eulenspiegel schnürt sein Bündel und zieht weiter, heimatlos, unerkant, doch immer da und überall. Gerade so bist du uns gegenwärtig wie eh und je. Gerade hier und heute. Im 20. Jahrhundert. Und wer in diesem Jahrhundert lebt, wer in dieser Welt von heute lebt, der wird immer wieder sich an dich erinnern. Denn wir leben in einer Welt, die wie ein Pulverfass ist. Das Pulverfass der falschen Wörter und Sätze. Und wer in diesem Jahrhundert lebt, und noch nicht an den Wörtern und Sätzen zugrunde gegangen ist, die dieses Jahrhundert ausmachen, der wird eben mit dem Jahrhundert zugrunde gehen. Und er wird dann, im Untergang, dich erkennen – dich neben deinem Meister, dem du mit dem Einsatz deines Lebens dienst. Für die aber, die dich bereits jetzt ein wenig kennen, sei das Folgende versuchsweise aufge-

schrieben. Es wird denen nichts helfen, die dich nicht kennen. Aber den andern wird es vielleicht eine Hilfe sein können, dich in deiner Gegenwärtigkeit zu erblicken. Und wer weiß, was daraus folgen mag?

Till Eulenspiegel – heute

Till Eulenspiegel ist zweifellos historische Figur. Aber eigentlich ist dieser Till Eulenspiegel eine Geist-Gestalt. Da wir den Geist nicht kennen, erscheint er uns als ein Agent einer anderen Welt. Till ist anders als wir, er ist sogar anders geboren als wir. Wir meinen, aus der Materie geboren zu sein. Er ist aus der Kraft des Wortes geboren. Aber er ist nicht allein. Jeder kann ein Eulenspiegel werden. Wenn er es will, und wenn er die rechten Wege dazu sucht.

In der Geschichte der Neuzeit sind mehrere Menschen aufgetreten, haben sich als Personen – wenn man bei den <Tillen> in dem uns geläufigen Sinne überhaupt von <Person> reden kann – der Aufgabe, ein Eulenspiegel zu sein, unterzogen, haben sich als Eulenspiegel <verkörpert>. Heute <lebt> diese Geist-Gestalt in den Büchern weiter, in den immer neuen Ausgaben des ersten Till-Eulenspiegel-Buches, das längst in viele Sprachen der Erde übersetzt worden sind. Und er darf hier und dort auch in der Schule leben, vor allem aber in der Freien Waldorfschule. Dort begegnen die Kinder im 2. Schuljahr ihm wieder, wenn der Lehrer sich den Sinn dafür erschlossen hat, und so diese wunderbare Gestalt für die Kinder zum Leben erwecken will und kann.

Wer sich als Erwachsener mit Till Eulenspiegel befasst hat, den lässt er oft nicht mehr los. Man kann durch ihn immer wieder die Welt und den Menschen neu sehen lernen. Die Wesen der Natur sind uns durch die Sinne gegeben. Die <Welt des Menschen> ist uns zunächst gegeben durch alles, was die Sprache und das Denken für uns leisten. Die Welt des Menschen ist die Welt der Zeichen und Symbole, der Grammatik und der Semantik, der Bedeutungen, Meinungen und Ansichten, des Ausdrucks und des Eindrucks, den die Vorgänge und Gegenstände der Natur, vor allem aber die Rede und die Handlungen der anderen Menschen – die insoweit ja auch <Naturvorgänge sind> – auf uns machen. Und mit dieser Welt des Menschen hat es ein Eulenspiegel vor allem zu tun.

Unsere <Weltanschauung>

Die klugen Leute sind sich darüber einig, dass die Welt, wie wir sie zu kennen vermeinen, nicht etwa schon die Wirklichkeit sei, sondern

dass sie zunächst nichts anderes ist als ein sehr trügerisches Bild unseres Denk- und Vorstellungshintergrundes. Wir sehen angeblich die Welt nicht so, wie sie wirklich ist, sondern wie sie uns durch unsere Sprache, unsere Denkformen, unsere überkommenen und übernommenen Vorstellungen erscheint. Dabei hat sich bei den klugen Leuten die Ansicht breit gemacht, dass es überhaupt nicht auszumachen sei, wie die Welt wirklich ist, und ob es überhaupt eine wirkliche Welt gibt. Ja, es ist in der Tat schon vielfach die Ansicht geäußert worden, es gäbe überhaupt so etwas wie eine wirkliche Welt gar nicht. Und dies bleibt nicht bloß eine seltsame Ansicht, sondern es hat Folgen.

Unsere Ansicht der Welt begründet unser Lebens- und Weltverständnis. Und bleibt so nicht ohne Wirkung. Die Weltsicht fließt auf tausend Kanälen unbemerkt und gesehen in die alltägliche Vorstellungs- und Lebenswelt der einfachen Menschen hinein, die sich bei ihrer Sicht der Welt und des Lebens wohl niemals träumen lassen würden, dass das, was sie für ganz <natürlich> und <wirklich> halten, nichts anderes ist als die in bewegte Bilder umgesetzte <philosophische> Weltanschauung der klugen Leute. Wie sollten sie auch darauf kommen, dass man die Dinge auch ganz anders sehen kann? Natürlich werden sie sagen, wenn sie einer Ansicht begegnen, die von der eigenen verschieden ist, dass dies eben eine andere Sicht der Dinge ist. Und die kann man ja auch haben, nicht wahr? Jedenfalls solange, wie mich diese andere Ansicht nicht in dem Genuss meiner eigenen Ansichten und dessen, was ich mir mit ihnen meine erlauben zu dürfen, also in <der eigenen Façon, selig zu werden> stört. Wenn man es auf die Art der klugen Leute sagen will, so kann man behaupten: Es verwendet einer, der eine andere Ansicht oder Meinung hat, eben nur andere Wörter für das, was wir doch auch längst kennen oder <sehen>. Er hat im Grunde aber die gleiche Grammatik. Und damit gibt es für die Leute keinen wirklichen Unterschied zwischen den Weltanschauungen der Menschen. Man kann die Welt eben so oder anders sehen, das sind nur Meinungen, Ansichten, die keinen Anspruch auf Wahrheit erheben dürfen.

Wer heute den Anspruch erheben wollte, seine Sicht der Welt sei die einzig wahre Sicht, und er kenne die wirkliche Welt und die wirklichen <Gesetze>, nach denen sie <funktioniert>, der wird sich anhören müssen: Das ist auch nur eine Ideologie – ein in Logik umgesetztes Bild seiner ausgedachten Welt. Das gilt sogar für die Wissenschaft, z.B. für die Physik. Und wenn dennoch dabei bleibt, dass er die Wahrheit über die Welt besitze, der wird wohl dazu übergehen müssen, sich von den übrigen Leuten abzusondern, und in seiner eigenen Welt zu leben. Oder er wird das, was man heute <Fundamenta-

list> nennt. Dann geht er dazu über, mit Gewalt seine wahre Sicht der Welt den anderen Leuten aufzuzwingen. Doch was bewirkt er im <besten> Falle anderes, als dass er an die Stelle der bestehenden <Weltanschauung> eine andere, eben seine oder die seiner Partei setzt? Von der wirklichen Welt wird diese Weltsicht, die von dem <Fundamentalisten> konstruierte Weltgesetzlichkeit ebenso weit entfernt sein wie diejenige es ist, die er ersetzen oder vernichten möchte.

Wenn es aber keine wirkliche, objektive Welt gibt, oder wenn der Mensch diese wirkliche Welt mit seinem Denken nicht erreichen kann, dann kann es ihm ja auch egal sein, was er mit seinen Handlungen, die aus seiner Sicht der Dinge entstehen, in der Welt anstellt. Und dann wird er sich durch nichts aufhalten lassen, das zu tun, was er für richtig findet und nicht danach fragen, was die Folgen seines Handelns sind. Außer vielleicht, wenn diese Folgen unmittelbar und sichtbar seine Existenz bedrohen. Ob das Dasein der Welt, der Natur, der anderen Menschen von seinen Gedanken und den daraus kommenden Handlungen bedroht oder vernichtet wird, das ist ihm gleichgültig. Er weiß ja nichts davon, dass die Welt auf richtige Gedanken angewiesen ist.

Die Wahrheits- und die Freiheitsfrage

Weil die Menschen heute ihre Gedanken, die sie über sich und die Welt haben, nicht als Ausdruck der Wirklichkeit empfinden, sondern nur als Ausdruck ihrer persönlichen Sicht der Dinge, deshalb haben sie das Gefühl der Freiheit. Und alle Versuche, sie in der Ausübung dieser <Gedanken- und Handlungsfreiheit> zu beschränken, betrachten sie als Eingriff in ihre geheiligten Rechte als Person. Ob diese Gedanken auch wahr sind, das ist ihnen in den meisten Fällen nicht wichtig. Haben nicht die besten Köpfe der Menschheit längst festgestellt, dass es eine <Wahrheit> nicht gibt, sondern nur <Wahrheiten>? Ja, es ist geradezu ein Kennzeichen unserer Kultur, dass der Anspruch, <die Wahrheit> zu vertreten, als ein verbrecherischer Anschlag auf die Freiheit und Offenheit unserer Gesellschaft gewertet wird. Und sind es nicht gerade die Deutschen, die <Dichter und Denker>, denen dieser Vorwurf gemacht wurde und wird? Der Anspruch die Wahrheit zu haben, betrachten wir heute als eine totalitäre Haltung, als Symptom einer Geisteskrankheit, von der die Diktatoren und Terroristen befallen sind. Und die Kirche? Hand aufs Herz: Wer kann heute noch den Anspruch der Kirche auf die Wahrheit ganz ernst nehmen? Und wenn doch – was ist eine positive Wahrheit anderes als eine Konkurrenz zu anderen ebensolchen?

Und dennoch – es ist gerade heute für alle Menschen ein tiefes, gebieterisch nach Befriedigung verlangendes Bedürfnis, zur Wahrheit selbst in ein menschliches Verhältnis zu treten. Wie sonst ließe sich die wachsende Macht der fundamentalistischen Strömungen erklären? Es gibt Menschen, die es für uns normalerweise gar nicht gibt: z.B. Kommunisten (jetzt weniger), Terroristen, Scientologen, Fundamentalisten, Nazis usw. usw. Diese Menschen gibt es für uns deshalb nicht, weil niemand mit ihnen redet. Sie reden nur mit sich selbst. Und warum redet niemand mit ihnen? Weil sie glauben, die Wahrheit zu haben, die Wahrheit an sich oder die sichere Wahrheit über etwas, von dem andere Leute eine andere Wahrheit sicher zu haben glauben. Wer eine Wahrheit zu besitzen glaubt, der wird heute leicht zum Verbrecher, wenn er nach ihr auch handeln oder auch nur sie sagen will. Und doch, die Leute, die es nicht gibt, sind doch da. Und weil wir nicht mit ihnen reden wollen und können, sind sie eine Gefahr für uns.

Doch warum gibt es sie, die gefährlichen, irrsinnigen Terroristen? Weil niemand für das Leben auf ein ganz persönliches Verhältnis zur Wahrheit verzichten kann, ohne zuletzt dem Wahnsinn zu verfallen. Der Irrsinn ist deshalb ein Versuch, dem Wahnsinn zu entkommen. Es wird von den klugen Leuten oft gesagt, dass der Glaube, die Wahrheit zu besitzen, bereits eine Geisteskrankheit sei. Diese Behauptung gilt bei den Klugen aber als Wahrheit. Wenn die Besitzer der angeblichen Wahrheiten demnach irrsinnig sind, so sind die Klugen, die das feststellen wollen, offenbar wahnsinnig. Man könnte sich nun fragen, ob nun der Wahnsinn oder der Irrsinn die Grundverfassung unserer Zeit ist, der sich niemand entziehen kann. Aber man kann nicht bezweifeln, dass die Wahrheit ein Grundbedürfnis des Menschen ist, insofern er ein geistiges Wesen ist. Das ist sie einfach. Die Wahnsinnigen bestätigen dies ebenso wie die Irrsinnigen. Aber sie merken es nicht. Die Frage ist, ob das Grundbedürfnis nach der Wahrheit durch die Wahrheit gestillt werden kann, oder ob die Menschen zur Droge des Irrsinns oder zur Ideologie des Wahnsinns greifen müssen, also auf der Suche nach der Wahrheit in Irrsinn oder Wahnsinn verfallen müssen. Diese Frage stellen wir an Till Eulenspiegel.

Till Eulenspiegel und die Wahrheitsfrage

Eine Lösung des Problems der Wahrheit derzeit anscheinend nicht in Sicht. Oder doch? Ist es denn nicht so, dass jedes Problem, wenn es nur recht verstanden und erkannt wird, zugleich auch seine Lösung enthält? Müsste man nicht vermuten können, dass im Beginn der

Neuzeit, mit der dieses Problem der Freiheit und der Wahrheit in der heute uns bekannten Form aufgetaucht ist, zugleich auch Lösungen aufgetreten sind, die uns einen richtigen Umgang mit diesem Problem ermöglichen? Müssen wir nicht einfach aufmerksam darauf werden, was im Ursprung der Neuzeit zeitgleich mit diesem Problem vor die Menschen hingestellt wurde? Haben wir nicht an dieser Stelle des Ursprungs der Wahrheitsfrage und der Freiheitsfrage nicht die Gestalt des Faust stehen, die historisch als Georg Faust, in der Sage von <Johann Faust>, und in der Literatur – bei Lessing und Goethe – als <Heinrich Faust> auftritt? Jeder, der sich mit der Faust-Gestalt beschäftigt hat, wird zugeben, dass in ihr die großen Probleme unserer Welt- und Lebensanschauung Person geworden sind. Und, dass diese Person auf ihre Art um eine Lösung dieses Problems beispielhaft gerungen hat. Und man wird spüren, dass einem etwas Wesentliches fehlt, wenn man nicht zu dem Problem, das der Faust repräsentiert, ein Verhältnis gewinnen kann.

Ganz ähnlich, und doch wiederum ganz anders, liegt der Fall Till Eulenspiegel. In ihm findet das Problem der Neuzeit, das innere Verhältnis von Freiheit und Wahrheit, einen ganz eigenen Ausdruck. Und gerade Till Eulenspiegel kann uns heute etwas darüber sagen, wie unser eigenes Verhältnis zur Welt zu sehen ist. Was er uns sagt – oder besser zeigt -, ist ungewöhnlich. Er zeigt uns eine bestürzende Tatsache: Wir sehen uns selber und unsere <Weltanschauung>, unsere Art, die Welt zu betrachten, zu beurteilen, zu <sehen>, nicht, weil wir – in dieser <Weltanschauung> gefangen sind. Die Befangenheit in unserer Weltsicht zeigt uns Till Eulenspiegel. Worin wir täglich uns betätigen, wie wir stündlich uns im Leben bewegen, das wird uns nicht bewusst. Wir haben keine Ahnung von unserer Weltanschauung und von unserem Verhältnis zum Leben. Wir üben beide einfach aus, ohne darüber nachzudenken. Das ist bei den heutigen Philosophen, die ja die Frage der Weltanschauung als <Berufsthema> haben, nicht anders. Sie denken zwar über die Welt und das Leben nach, aber sie denken nicht darüber nach, mit welchen Mitteln sie über die Welt und das Leben nachzudenken beginnen. Das machen sie einfach so, wie es ihnen in der Schule eingetrichtert wurde. Und darin sind sie nicht anders als die weniger klugen Leute, den weniger eingetrichtert werden konnte. Sie alle tappern im Dunkeln und meinen doch, alles sei klar zu sehen. Sie bilden Wörter und Sätze, die sie selber nicht verstehen, und deren Folgen sie nicht erkennen. Die Folgen treten aber ein. Diese behandeln sie dann wieder mit ihren Wörtern und Sätzen. Und das Elend wird dabei immer größer. Bis zuletzt die Welt der unverstandenen Wörter und Sätze explodiert. Das kann man jetzt sehen. – Und damit sind wir schon

kleine Hellseher geworden. Wir sehen nämlich, dass es dunkel ist. Und wenn wir uns das klarmachen würden, könnten wir bemerken, dass wir diese Dunkelheit nur durch ein Licht sehen können, das selbst unsichtbar ist. Dann würden wir in der Dunkelheit vielleicht zu echten <Hell-Sehern>.

Es muss schon ein besonderer Mensch sein, der in der Lage ist, zu sehen, was uns allen verborgen ist, und so zu handeln, dass uns das Verborgene in einer gewissen Weise sichtbar werden kann. Till Eulenspiegel ist ein solcher Mensch. Aber er ist kein Seher in dem Sinne, dass er als Lehrer aufgetreten wäre. Er ist eine besondere Art von Lehrer. Er weiß die Dinge nicht in seinem Kopf, er weiß sie in seinem Herzen. Er wird ohne Wissen und Überlegung dazu gedrängt, Handlungen auszuführen, die in ihrer Weisheit und tiefen Bedeutung weit über alles hinausgehen, was uns in unserem Verstand möglich ist. Wer Till Eulenspiegel ist und wie man sich in Freiheit einem Verständnis seines Wesens annähern kann, davon soll im Folgenden andeutungsweise die Rede sein. Dazu müssen wir uns zunächst dem Buch von Till Eulenspiegel zuwenden. Denn darin ist so manches zu finden, was wir zunächst gar nicht bemerken. Warum nicht? Weil wir noch nicht im Dunkel das Licht sehen können.

Von der Geschichte des Buches von Till Eulenspiegel

Im Jahre 1515 wurden in Straßburg, wo so manche seltsame Dinge sich in dieser Zeit abgespielt haben, zum ersten Mal die <Streiche> des Till Eulenspiegel als Buch veröffentlicht. Fleißige Gelehrte haben inzwischen herausgefunden, dass der Verfasser dieser Schrift ein gewisser <Hermann Bote> gewesen sei. Man sollte sich aber darüber klar sein, dass dieser Name nicht etwa eine <Identität> im Sinne eines Franz Müller oder Lieschen Müller von heute sein kann. Namen wurden damals oft vom Verfasser für den Zweck dieser Veröffentlichung frei gewählt. Sie deuteten auf die Absicht des Autors, sie bedeuteten etwas, was mit der Absicht seiner Schrift etwas zu tun hat. Wer dies so sehen kann, der wird vielleicht sich davon etwas sagen lassen, was dieser Name <Hermann Bote> bedeuten kann.

Hermann – das ist die eingedeutschte Form des von den Römern <Arminius> genannten großen Germanen. Arminius ist eigentlich <Armin> bzw. <Arman>. Das ist kein persönlicher Name, so wie z.B. <Germane> auch kein persönlicher Name ist. Ein Armane war (oder ist) ein in die Geheimnisse der Welt, in die Weltanschauung des Volkes <Eingeweihter>. Armanen nannten sich die germanischen Eingeweihten nach der Zerstörung der germanischen Kultur durch Karl

der Großen. Die Armanen waren z.B. die geheimnisvollen Leute, die etwa zur gleichen Zeit begonnen haben, in Deutschland – aber auch anderswo – die Märchen in das Gemüt des Volkes zu tragen. Man sagt, die Märchen stammen aus dem <Volksmund>. Nun, dieser Volksmund, das waren die Armanen. Sie waren geheimnisumwitterte Männer und Frauen, die sich im Verborgenen halten mussten, weil das, wofür sie wirkten, von der damaligen Obrigkeit nicht für gut befunden wurde. In den Märchen, die sie erzählten, kommen sie übrigens auch selber vor: dort sind sie die <armen Leute>. das ist dasselbe Wort wie <Arm-Man>. Und ihr Ur-Arm-Man, der <ärmste Mann>, das war ihr geistiger Bruder. Der ärmste Mann ist für sie Christus. Von der <christlichen Welt> aber sind sie als Hexer und Hexen verfolgt, als Teufelsanbeter, als unverbesserliche Heiden gefoltert und verbrannt worden.

Ja, und <Hermann Bote>? Was könnte nun dieser Name besagen? Ein Bote bringt eine Botschaft. Bote heißt auf Griechisch: Angelos (Engel). Und die Botschaft, die er bringt, ist das <Angelión>. Und wenn die Botschaft auch noch eine <frohe> oder besser <schöne> ist, so nennt man sie <Eu-Angelion> oder eben schlicht Evangelium. Hermann Bote – das ist also dem Namen nach einer, der die schöne Botschaft bringt, die Botschaft der <armen Leute>, der Verfolgten und Hingerichteten, derjenigen, die eine Wahrheit vertraten, von der die offizielle Welt damals nichts wissen wollte. (Heute übrigens auch nicht.) Und sein Evangelium ist keine Lehre, keine Weltanschauung, sondern es ist eine Botschaft der Tat. Es sind die Taten des Till Eulenspiegel.

Der Verfasser des Eulenspiegel-Buches wird uns aber bereits zum Rätsel, auch ohne dass wir seinen Namen kennen. In seinem Vorwort – die Schrift erschien ja anonym – erzählt der also ungenannt bleibende Verfasser, wie er dazu kam, die Geschichten um Till Eulenspiegel aufzuschreiben. Diese Erzählung ist selbst wieder ein Hinweis darauf, welcher Absicht die Veröffentlichung folgte. <Hermann Bote> erzählt, dass eines schönen Tages im Jahre 1500 (eine spätere Ausgabe nennt die Jahreszahl 1483) mehrere Männer und Frauen zu ihm kamen. Er berichtet also von einem Gespräch. Diese Leute äußerten die Bitte, er möge doch die Geschichten von Till Eulenspiegel, die ihm bekannt seien, aufschreiben. Das ist interessant, dass da offenbar eine Gruppe von Leuten, die aus einem ungenannt bleibenden Zusammenhang kamen, den Hermann Bote aufgesucht haben, und ihn inständig gebeten haben, diese Schrift zu verfassen.

Nun erzählt der Verfasser aber auch, was sich dabei für ein Gespräch angesponnen hat. Er schildert nämlich seine Einwände gegen die Bitte dieser Leute. Er sieht sich nach seiner eigenen Meinung gar

nicht in der Lage, diese Geschichten aufzuschreiben, obwohl sie ihm offenbar bekannt waren. Er macht geltend, dass er das Aufschreiben gar nicht verrichten könne, er sei nämlich viel zu dumm dazu.

Das ist nun wiederum merkwürdig, dass ein gelehrtes Haus, wie der Hermann Bote ja eines war, sich als für zu dumm erklärt, diese <rohen Späße> des <Spaßmachers> Till Eulenspiegel aufzuschreiben. Er sagt ihnen nämlich, dass ein solches Unterfangen mehr Weisheit verlange als er besitze. Damit sagt er ja auch schon etwas über die Gestalt des Till Eulenspiegel aus. Der hat also nach Aussage des Verfassers viel mehr Weisheit in sich, als er für sich selber zu besitzen beanspruchen kann. Und die Weisheit des Hermann Bote geht so weit, dass er sein Verhältnis zu der Weisheit des Till Eulenspiegel sehen kann. Er kann nämlich sagen: <Der Till Eulenspiegel ist viel weiser als ich.> Und das ist doch schon interessant.

Doch die geheimnisvollen Männer und Frauen lassen indessen nicht locker und bestehen darauf, dass die Veröffentlichung dieser Schrift notwendig sei, und dass er es eben versuchen müsse. Offenbar trauten sie ihm doch zu, dass er – trotz oder auch wegen seiner Bedenken – diese Aufgabe erfüllen könnte. Woraufhin dieser <Hermann Bote> sich darein schickt, aber betont, dass er zu der richtigen Abfassung dieser Geschichten auf die Gnade Gottes angewiesen sei, ohne die er unmöglich die Fähigkeit haben könne, den Geschichten die Gestalt zu geben, die sie ihrem Wesen nach haben müssten.

Dies ist wiederum von Bedeutung, wenn man sich darüber klar ist, dass es ein Unterschied ist, ob man eine Botschaft einfach nur so weitererzählt, oder ob man dieser Botschaft die Form zu geben vermag, durch die sie auch entsprechend ihrem Wesen wirken kann. Da hat der Verfasser ein Problem, das viele Leute heute gar nicht mehr kennen. Aber er hat es nicht nur, er erwähnt es auch. Und er schreibt davon in seinem Vorwort. Er will also, dass der Leser an diesem Problem teilhat. Der aufmerksame Leser müsste sich also sagen: Also, für die Erzählung dieser Geschichten war es nötig, dass ein so gelehrter Mann, wie der Hermann Bote einer war, die unmittelbare Hilfe des göttlichen Geistes anrufen musste. Wenn man sich die derben Sachen vor Augen führt, die in dem Buche dann enthalten sind, muss man sich ja heutzutage fragen, was denn daran so schwierig darzustellen war. Und man muss sich fragen, warum der Verfasser offenbar den Anspruch erhebt, diese derben Geschichten aus göttlicher Inspiration geschrieben zu haben, gerade so, wie auch die Evangelisten es für sich in Anspruch genommen haben, aus der Inspiration des göttlichen Geistes geschrieben zu haben. Und da kommt man darauf, warum der Verfasser sich <Engel der Armanen> nennt, also eben <Hermann Bote>.

Die Wesenheit des Till Eulenspiegel kann also nur richtig erfasst werden, wenn man sich dazu bequemt, in ihr die göttliche Weisheit erkennen zu wollen, und ihre Taten und Leiden als den <Ausdruck des göttlichen Willens>, wenn man in der Sprache des ausgehenden Mittelalters bleiben will, zu betrachten. Welche Hinweise aber gibt die Schrift selber dazu?

Was das Frontispiz der ersten Ausgabe über Till Eulenspiegel sagt, wenn man es recht betrachtet

Bilder sagen oft mehr als Worte. Aber man muss die Bilder zu lesen versuchen. In den alten Zeiten, bis in die Neuzeit hinein, eigentlich bis zu dem Zeitpunkt der Einführung der allgemeinen Schulpflicht, war für das breite Volk das Bild, der Holzschnitt, das Gemälde der Ersatz für das, was später das Buch zu sein den Anspruch hatte: Eine Botschaft, etwas, was man durch aktive Betrachtung entziffern und als eine geheime Mitteilung entschlüsseln sollte – und auch lange Zeit hindurch konnte. Was wir heute, mit unserem durch die übliche Schulbildung verdorbenen Sinnesorganen und unserem verbogenen Verstand darin sehen, das kann man damit vergleichen, was ein Analphabet sieht, wenn er bloß die Buchstabenformen betrachtet, und eben keine Ahnung hat, dass man auch lesen könnte. Doch im Unterschied zum Analphabeten kommen wir oft gar nicht darauf, dass diese Bilder eine Bedeutung haben, dass sie eine Botschaft darstellen. Wir halten sie manchmal nur für etwas primitive Schnörkel, eine Art Zierrat, eine Illustration, <damit man auch mal ein Bild sieht>. Nun, was sieht man denn auf diesem Bild?

Beschreibung des Bildes

Das Frontbild des Erstdruckes ist solch eine Botschaft. Es sagt vielleicht mehr über das Wesen des Till Eulenspiegel aus, wie es der Verfasser bzw. der in die geheimen Untergründe eingeweihte Künstler gesehen hat, als in allen Geschichten enthalten ist, wenn man deren Sinn nicht kennt. Man könnte auch sagen, dass erst die <Entzifferung> des Bildes den Zugang zu dem Sinn der Geschichten findet, die in der Schriftform in dem Büchlein auftauchen.

Wir sehen da Till auf einem Pferde, eher einem Gaul sitzen. Till hält aber nicht die Zügel; diese liegen dem Gaul locker auf der Kruppe. Till hält beide Arme nach oben; in den Händen trägt er rechts eine Eule, links einen runden Spiegel. Auf dem Kopf trägt Till eine einfache Kappe. Der Gaul geht im Schritt von links nach rechts. Hinter Pferd und Reiter liegt ein Wald, vor ihnen offenbar eine offene Ebene. Im Hintergrund erhebt sich – unter Tills linkem, also dem Herz-Arm erscheinend – auf einem Hügel eine Burg. Die Linie des Hügels setzt an Tills Rippenbogen an und führt über den Kopf des Gauls



nach vorne. Tills Kleid ist ein einfacher Bauernkittel, der von einem Gürtel zusammengehalten wird, auf dem vier Knöpfe sichtbar sind. Seltsam: Der Kittel zeigt am Saum sieben Blätter, als Fortsätze der Falten, wovon das zweite bzw. das sechste Blatt gegenüber den anderen, die wie Eichenblätter aussehen, verkümmert erscheint.

Betrachten wir zunächst die Umgebung. Der Wald, aus dem die beiden kommen, scheint in dem dargestellten Ausschnitt aus zwei Arten von Bäumen zu bestehen. Einer dichteren, dunkleren Art, die niedriger wächst, und einer hochwachsenden Art. Bei der letzteren hat der

Künstler die Blätter angedeutet, bei der ersteren nicht. Der hochwachsende Baum besteht aus einer gegabelten Ast, der direkt aus dem Hinterteil des Gauls zu wachsen scheint. Indem wir das feststellen, fällt uns auf, dass die Hinterbeine des Gauls wie die eines störrischen Esels gespreizt sind, als wolle er den Dienst verweigern. Hinter diesem Baum erhebt sich merkwürdig verdreht eine weiterer, der eine Art Mischung aus dem beiden anderen zu sein scheint. Der Stamm <wächst> aus der Krone eines der niedrigeren Bäume. Und aus dem gleichen Ursprungspunkt ragt schräg ein riesiger dürrer Ast

empor, der, allen Gesetzen der Perspektive trotzend, bis über Tills Haupt hinaufreicht. Die dünnen Äste sind merkwürdig geformt. Es entsteht eine Art Schale über Tills Haupt, in der ganz deutlich ein Kreuz erscheint, das, gegen alle Naturwahrheit, aus zwei Ästchen gebildet wird. Das alles ragt aus Tills Hintergrund, also aus seiner <Vergangenheit>, in die Gegenwart des Bildes hinein. Er selbst kann das Kreuz nicht sehen. Er blickt schräg nach vorn auf den Boden, als hole er daher Kraft, den Spiegel und die Eule hochzuhalten. Offenbar ist diese Haltung für ihn anstrengend. Die Schatten des Pferdes und die von Tills Gestalt sind in dem Holzschnitt so gesetzt, dass man weiß: Es ist hoher Mittag.

Setzen wir nun versuchsweise die von uns in Betracht gezogenen Elemente der Umgebung in ein erstes Verhältnis zueinander. Da ist der Wald. Er zeigt frisches Leben, solange er <bei sich> bleibt. Der Wald ist für den Germanen das gewesen, was für den Griechen der Tempel war: Die Behausung der Götter. Im Wald walten die Götter. Da waltet alles, was das Schicksal der Welt bestimmt. Da liegt Mimirs Quell, an dem die drei Nornen sitzen und aus den drei Fäden der Zeit, der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft den Schicksalsfaden drehen. Eigentlich hat dieser Faden nur zwei <Seelen>, die Vergangenheit und die Zukunft, während die Gegenwart in dem Lauf, der Bewegung des Fadens, der als <Zwirn>, also als zweidriger Faden entsteht, zu sehen ist. Die Baumgabel, die aus dem Hinterteil des Gauls zu wachsen scheint, deutet dies an, indem sie in eine gemeinsame Baumkrone zusammengeführt wird. Im Wald finden wir aber auch das Holz, von dem es in der Edda heißt: Neun Tage und neun Nächte hing sich Wotan daran. Die Weltesche ist es, an der Wotan sich die Einweihung in die Geheimnisse Odins errang. Diese Weltesche verdorrt. Der Weltenbaum ist dabei abzusterben. An das verdorrte Holz hing sich Christus auf Golgatha, was auf Deutsch <Schädelstätte> heißt. Das Kreuz über dem Haupt des Till deutet auf die Beziehung hin, die zwischen der germanischen Götterdämmerung, dem Schicksal Baldurs und dem Geheimnis von Golgatha besteht. Es besagt hier aber, vor allem im Hinblick auf die Beugung des Hauptes von Till, dass dieser die Last des toten Schädels, die Last des toten Denkens trägt, wie der Christus diese Last getragen hat, um an ihr zugrunde zu gehen, und um das Leben im Bewusstsein, im Denken zu erneuern. Und in diesem Auftrag reitet Till aus dem Walde, aus dem Walten des Weltenschicksals hinaus in die Welt. Dabei hält er hoch über sich den Spiegel und die Eule. Er hat die Arme ausgebreitet wie der Gekreuzigte. Und er trägt das Blätterkleid.

Tills Kleid

Das Kleid, der Kittel des Till deutet an: Was ihn kleidet, was die Gestalt umhüllt, das sind die Blätter des Waldes. Wer sich damit zufrieden gibt, der kann sich noch sagen: Nun, der Wald, aus dem er kommt, wird zu seinem Kleid, das ihn schützt vor der Unbill der wechselnden Weltverhältnisse, wie sie sich in dem Wechsel von Sonne und Regen, von Kälte und Wärme ausdrücken. Und das ist ja auch nicht ohne Bedeutung. In der Tat steht Till unter einem besonderen Schutz, dem Schutz der Männer aus den Wäldern, von denen es heißt, dass sie bereits 1494 den Bundschuh errichtet hätten, den Aufstand der Bauern gegen die Obrigkeit, und von denen gesagt wird, sie hätten Anno 1525 die geheimen Führer gestellt des großen Bauernkrieges, von dem die Welt bis heute nicht weiß, warum er eigentlich begonnen und warum er so beendet worden ist. Die Männer und Frauen des Waldes, des Schicksals-Waltens der Welt – sie sind es, die den <Hermann Bote> Anno 1483 aufgesucht haben, um ihm den Auftrag zu erteilen, Till Eulenspiegel für die Menschheits-Zukunft in die Schrift eingehen zu lassen, ihn für den Kopf der Menschen, für das Gemüt der Kinder späterer Jahrhunderte in dem Sarg der Schrift zu bewahren, damit er einst in den Seelen der Kinder auferstehen könne, wenn die Zeit dazu gekommen sein wird. So haben sie auch die Märchen erfunden – und dem Volksgemüt einverpflanz.

Aber die Blätter des Kleides sagen noch mehr. Wir sehen an dem Körper Tills die Pflanze, das Blatt. Das Blatt der Pflanze – eigentlich ist die Pflanze ja nur Blatt – ist zweidimensional. Die Pflanze weist keinen Innenraum auf, wie ihn der tierische und damit der menschliche Organismus aufweist. Sie trennt nicht innen und außen voneinander. Die Pflanze ist ganz der Welt, der Sonne, der Luft, der Feuchte, dem Festen des Bodens hingegeben. Sie ist insofern ganz selbstlos, ohne etwas <eigenes>, ohne eine eigene, von der Umwelt getrennte Wesenheit. Sie geht geheimnisvoll aus der Welt unmittelbar hervor, ebenso unmittelbar, wie sie sich dieser Umwelt hingibt. Indem Till die Pflanze als sein Kleid trägt, ist damit etwas Bedeutsames über sein eigenes Wesen gesagt. Ebenso wie die Pflanze kann und will er sich von der ihn umgebenden Welt nicht durch ein Egoistisches, Eigenes abtrennen, sich in sich abkapseln, ein Eigenleben in sich selber führen. Sondern er ist an die Welt der Menschen so hingegeben, wie die Pflanze hingegeben ist an die Welt der Sonne, der Luft, der Erde, des Wassers. Er zieht aus dieser Umwelt ebenso seine Lebenskräfte, wie er sie zugleich an sie abgibt. Er kann gar nicht anders, als so zu handeln, wie er eben handelt. Er

wird, indem er die Menschen seiner Umgebung wahrnimmt, wie von einem guten Dämon besessen. Dieser veranlasst ihn, unmittelbar, ohne Rücksicht auf sein eigenes Wohl oder Wehe in die entsprechende Aktion einzutreten. Seine <Streiche> sind genial. Sie entspringen unmittelbar aus der Empfindung dessen, was ihm entgentritt. An dem <Streich> hat Till selbst keinen intellektuellen Anteil, er denkt ihn sich nicht aus. Sondern es überkommt ihn das <Spiel>, in dem er die Worte der Menschen einfach in bildliche Handlungen umsetzt, sie spielt – mit dem Einsatz seines Lebens. Till ist so in seinen Empfindungen wie ein Blatt, eine Pflanze. Sein Blätterkleid weist uns darauf hin, dass Till nicht – so wie wir Meiers, Müllers usw. – ein <eigenes Leben>, ein <eigenes> Bewusstsein hat, sondern dass er wie ein Naturereignis in der Menschenwelt auftritt. Was heißt das? Das heißt, dass er unmittelbar durch seine Wahrnehmung in die Handlung eintritt, ohne dass er darüber erst reflektiert, abwägt, überlegt, sich ein Urteil bildet, Vorsicht walten lässt oder dergleichen mehr, was Leute wie wir tun. Wir können uns an Schillers Worte erinnern, die er nach der Begegnung mit Goethe formuliert hat: «O Mensch, du suchst es, das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren. Was sie willenlos ist, sei du es wollend – das ist's!» – Nur finden wir hier, dass Till nicht wollend, sondern durch seine Natur selbst in einer gewissen Weise das höchste Streben des Menschen verkörpert: Die Wahrheit der gütigen Liebe, des guten Handelns, das durch sich selber, durch seinen Zusammenhang mit der Welt das Gute schon ist, das andere erst durch ihre Handlungen erstreben wollen. In den Geschichten, die von ihm erzählt werden, können wir diese Wahrheit in jeder einzelnen Handlung bestätigt finden.

Das Pferd

Till hat die Zügel des Pferdes nicht in der Hand. Er lässt sich tragen, ohne auf den Weg, den das Pferd nimmt, Einfluss zu nehmen. Er müsste ja schon wissen, wohin der Weg geht, den er zu nehmen hat, wenn er das Pferd lenken wollte. Aber seiner ganzen Natur nach kann und will er das nicht wissen. Wir meinen ja, wir wüssten, wohin uns unsere Füße tragen sollen, und könnten ihnen das vorschreiben. Aber schon ein kurzer Gang durch die Stadt kann uns über diese Meinung eines Besseren belehren. Zwar nehmen wir uns vor, zu diesem Zeitpunkt nach jenem Orte loszugehen, um ihn alsbald zu erreichen. Und, gehorsam wie unsere Füße zu sein scheinen, setzen sie sich auch in Bewegung. Sie tragen uns durch die Straßen. Aber wer sagt ihnen eigentlich, wie sie zu gehen haben? Oftmals sind es nur kleine Verzögerungen, Beschleunigungen, die unsere

Füße ohne unsere bewusste Kontrolle ausführen. Und gerade solche Kleinigkeiten können dazu führen, dass wir zu einer bestimmten Sekunde an einem bestimmten Ort sind, wo uns das Schicksal ereilen kann. Wären wir nur ein wenig schneller gegangen, hätten wir vielleicht den Menschen getroffen – oder nicht getroffen – der für unser weiteres Leben eine entscheidende Bedeutung erlangen wird. Oder das Auto hätte uns (nicht) überfahren, als wir die Straße überqueren, sondern wäre hupend an uns vorbei gabraust. Alle diese <Zufälle> entstehen aus unseren Bewegungen im Leben, die wir gar nicht kontrollieren können. Diese Bewegungen werden von unseren Beinen und Füßen ohne unser bewusstes Zutun bewirkt. Der Psychologe weiß, dass unsere Bewegungen im Leben oft von einem uns unbewussten Antrieb gelenkt werden. Dass dieser Antrieb von einem Wesen stammt, das in unserem Leben die allerwichtigsten Dinge entscheidet, das unser Leben manchmal durchgreifend gestaltet oder verändert, das machen wir uns nicht klar. Aber wir gleichen in dieser Hinsicht durchaus dem Till Eulenspiegel, wie er auf dem Pferde sitzend dargestellt wird: Wir haben die Zügel unseres <Pferdes>, also unseres Bewegungs-Körpers nicht in der Hand. Wenn wir uns in bestimmten Momenten des Lebens einfach treiben lassen, weil wir es satt sind, immerzu uns nach den Vorgaben unserer bewussten Absichten zu bewegen, entschließen wir uns selbst, die Zügel fahren zu lassen. So kommt ja auch Parzival, der Gralsucher, zweimal in die Nähe der Gralsburg – weil er sich dem Pferd vertraut, und seine Zielvorstellungen und Absichten vergisst. Wenn man diese Haltung zu einer solchen machen würde, die unser Leben ganz bestimmt, so wären wir zwar für das bürgerliche Leben unbrauchbar. Aber in unserem Leben würden sich Impulse auswirken können, von denen wir sonst keine Ahnung haben, und deren Wirksamkeit wir nur als <Zufall> bezeichnen würden.

Till geht in solcher Art durchs Leben. Er <vollbringt sein Leben>, wie es Hermann Bote formuliert. Er ist damit über alles das erhaben, was unseren Charakter, unsere Gewohnheiten, unsere Triebe ausmacht: Er ist nicht abhängig von der Sternenkonstellation seiner Geburt. Das Horoskop hat für ihn eine andere Gültigkeit als für uns. Man kann sagen, dass Till Eulenspiegel sogar in das Horoskop, in das Schicksal der Menschen eingreift, die ihm begegnen. Denn er bewirkt in ihnen eine Erfahrung und damit einen Eindruck, der diesen Menschen von ihrer Geburtskonstellation her nicht zugeordnet war. Wer ihm begegnet, der empfängt einen Eindruck, der außerhalb seiner charakterlichen Veranlagung wirkt. Wenn man darauf eingehen könnte, würde sich sogar das Leben ändern. Aber dazu

bedarf es wohl weiterer Voraussetzungen als es diejenigen sind, die in unserem Charakter zunächst eben doch nur gegeben sind.

Till, der Reiter, ähnelt hier dem Gralssucher Parzival, der sich von seinem Unbewussten führen lässt. So kann er durch höhere Mächte, als es die seines Verstandes oder seiner Vorlieben sind, durchs Leben geführt werden. Er vertraut sich dem Höheren in ihm an, das auf dem Bild durch das Pferd dargestellt ist.

Die Eule

Wir haben in der Eule und in dem Spiegel einen weiteren Hinweis darauf zu sehen, welche Kräfte in Till wirken, indem er im Leben der Menschen auftritt. Natürlich trug er weder den Spiegel noch die Eule einfach als Dinge mit sich herum. Aber er wurde von seinen Zeitgenossen so gesehen, dass durch ihn die Eulenkraft und die Macht des Spiegels wirkten.

In der Eule haben wir ein in der Antike und im Mittelalter oft verwendetes mythologisches Tier zu sehen. Die Eule, ein Raubvogel, beginnt erst in der einbrechenden Dämmerung ihren lautlosen Flug. Die großen Augen erspähen auch in der Dunkelheit mit absoluter Sicherheit die Beute. Der Ruf der Eule ist dumpf, wie aus einer Hülle, aus der <Gruft> kommend. Die Menschen erleben den Eulenruf als einen Vorboten des Todes. Die Eule jagt im Walde oder in der Nähe des Waldes. Auch eng stehende Bäume sind für die Eule kein Hindernis. Sie <weiß den Weg> auch und gerade im Finstern.

Die Eule ist das <Wappentier> Athens gewesen. Pallas Athene, die Schutzgöttin der Stadt Athen im Altertum, wurde als der dem Haupte des Zeus entsprungene, lebendige Gedanke des Gottes empfunden. Athene ist deshalb die Schutzgöttin der Wissenschaft, die sich auf den Gedanken gründet, also auf das Erleben des Zusammenhangs der Dinge. Die Eule ist das mythologische Tier der Athene. Das kann einleuchten, wenn man die Eigenschaften der Eulenvögel einmal für sich betrachtet: Einen Gedanken kann man erst bilden, wenn man die Ganzheit der Erscheinungen der Natur oder des Geistes überschaut. Vom Ende der Erfahrung her wird der Gedanke gebildet. Der Philosoph Hegel sagte über die Wissenschaft: <Die Eule der Minerva (das ist die römische Athene) beginnt erst in der Dämmerung ihren Flug.> Erst wenn die Tatsachen vorliegen, die zu begreifen und mit dem Gedanken zu durchdringen sind, kann die Wissenschaft ihre Arbeit beginnen. – Das *Denken* ist das letzte, zu dem es die Weltentwicklung gebracht hat (Rudolf Steiner). Und von dem Denken ausgehend kann erst der Weg der Natur, der Weg des Geis-

tes zu dem Ursprung zurückverfolgt werden, und somit in die denkende Anschauung treten.

Zugleich liegt aber in dem Bild der Eule noch das andere, dass für die Mehrzahl der Menschen das Ende der Erfahrung und der Beginn des Gedankens in Dunkelheit getaucht sind. Sie sehen dort nichts mehr, wo die Erfahrung endet. Sie machen nicht die Erfahrung des Denkens, welches das Ganze der Welterscheinungen zusammenfasst in eine gedankliche Anschauung. Deshalb ist die Eule ein göttliches Tier. Es trägt eine Fähigkeit, die nicht jedem sogleich zugänglich ist: im Dunkeln zu sehen. Die Eule ist somit der Repräsentant des Hellsehens, d.h. der Fähigkeit, dort hell zu sehen, wo es für die <normalen> Leute finster ist. Das Hellsehen betrifft hier aber nicht etwa neue Tatsachen der gewöhnlichen Art. Diese sind alle gegeben. Mit der Eulenkraft sieht der Mensch dort, wo das Denken, der Gedanke beginnt. Dieser Beginn des Gedankens, die eigentliche geistige Tätigkeit des Menschen, ist eben für die gegebene Verfassung des menschlichen Bewusstseins zunächst nicht vorhanden. Da ist es finster, wie das Licht selber <finster> ist, also unsichtbar für die gewöhnlichen Augen, wenn es nicht von Körpern reflektiert wird.

Till Eulenspiegel trägt die Eulenkraft, ohne sie selbst zu kennen. Er hält sie hinter und über sich empor, sie erscheint ihm nicht selbst als Inhalt seines Bewusstseins. Sie lenkt und leitet ihn, er aber trägt sie durch Leben, gerade indem er dem Pferde die Zügel lässt, also seinen Weg nicht kennt. Die Eulenkraft kommt ihm zu, indem er in jedem Augenblick seines Lebens bereit ist, den Abschluss des Lebens zu erkennen. Vom Ende her, vom Tode her enthüllt sich ihm die Sicht auf das Ganze des Lebens. Und dieser Blick, der unbewusst bleibt, eröffnet ihm die Sicht auf die Menschen, wie sie leben. Till ist natürlich kein Wissenschaftler, er steht vielmehr unter der Gnade dieser hell-sichtigen Kraft, ohne sie bewusst erworben zu haben.

Der Spiegel

Der Spiegel nun, über den Till ebenso unbewusst verfügt, hat die magische Eigenschaft, dem Gegenüber, dem anderen Menschen, sich selbst und damit auch dasjenige zu zeigen, was in seinem Hintergrund ist, ohne dass dieser es bemerkt oder weiß. Die Eule sieht den, der sich selber nicht sieht, und damit seinen unbewussten Hintergrund. Hätte Till nur die Eulenkraft und nicht auch noch den Spiegel, so würde er in seinen Empfindungen diesen Hintergrund erleiden, aus dem heraus die Menschen so reden und handeln, wie sie eben reden und handeln, würde es erfühlen, aber er würde ihnen

nichts davon zeigen können. Die Kraft des Spiegelns seiner hellsichtigen Wahrnehmungen aber ergreift den ganzen Menschen Till, es macht ihn zu dem lebendigen Spiegelbild des anderen. Nur erscheint dieser andere nicht so, wie er selber es sich vorstellt, dass er ist, sondern so, wie ihn die Eule sieht. Von diesem hellsichtig geschauten Menschen aber weiß der Gespiegelte nichts. Was ihm in Till gegenübertritt, ist sein Spiegelbild, aber er erkennt es nicht als solches. Doch was er erblickt, widerfährt ihm zugleich. Darum sind um den Spiegel die geheimnisvollen Zeichen des Tierkreises gestellt. Sie stellen die Geburtskonstellation dessen dar, der in ihn blickt. Er erblickt in Tills Spiegel-Handlungen die Wahrheit seiner eigenen Wesenheit, gebrochen durch die unwahre Verfassung, in dem dieses sein Wesen sich befindet.

Till zeigt den Menschen die Wahrheit ihrer selbst, aber in dem Moment, wo sich ihnen der nette Busche als <Till Eulenspiegel> offenbart, erleben sie nicht die Wahrheit als einen besonderen positiven Inhalt, als <diese Wahrheit>, sondern sie erleben das unwahre Verhältnis, in welchem sie zu der Wahrheit stehen. Die Wahrheit, die sie in dem Moment erleben, in welchem sie erkennen, dass sie es mit Till Eulenspiegel zu tun haben, ist, dass sie in einem ganz und gar unwahren Verhältnis zur Welt und zu sich selber sind. Sie erleben, dass sie in ihren Worten und damit in ihrem Bewusstsein etwas ganz anderes tragen als was sie meinen, in ihren bewussten Handlungen auszuführen. Der Spiegel, den Till ihnen vorhält, ist der Spiegel der Wahrheit, in welchem sie ihre eigene Unwahrhaftigkeit entdecken. Damit stellt Till sie aktiv, durch seine Handlungen, in ein wahres Verhältnis zu sich selbst und zur Welt hinein. Doch es ist nicht ein Verhältnis, das sie selbst realisieren könnten. Sie müssen im Gegenteil sich dagegen wehren. Sie müssen sich gegen die Anerkennung der Wahrheit sträuben, dass sie unwahr sind, weil sie die Wahrheit ihrer Unwahrhaftigkeit erleben. Und sie können sich noch nicht in Freiheit sagen, dass dieses Erlebnis der eigenen Unwahrheit das allererste Wahrheitserlebnis ist, das sie im Bewusstsein haben. So weisen sie die Wahrheit zurück, weil sie die Kraft dieser Wahrheit empfinden: Sie hebt ihre bisherige Existenz auf. Die Wahrheit des Spiegels macht sie frei. Und das ist gar nicht angenehm, nicht wahr?

Till nimmt den Zorn, den Hass der von ihm Gespiegelten auf sich, in dem unerschütterlichen Vertrauen darauf, dass es notwendig ist, den Menschen dieses besondere ursprüngliche freie Wahrheitserlebnis zu verschaffen. Er ändert die Menschen nicht, er belehrt sie nicht, er macht auch keinen Anspruch darauf, verstanden zu werden. Er vollzieht einfach, was seiner Natur gemäß ist. Doch das <Na-

turereignis> Till Eulenspiegel hat weitreichende Folgen. Denn durch solche Handlungen ist doch einmal die Wahrheit in der zunächst möglichen Form für die Menschen, die irgendwie dabei waren, aufgetreten. Sie haben sie als Betroffene erlitten oder sie haben sie als Zuschauer genossen – wie auch immer, sie sind jedenfalls in ein Verhältnis zu diesem Vorgang eingetreten. Dieser Vorgang ist zunächst nur die Spiegelung der eigenen Verfassung. Indem sie aber ihrem lebendigen Spiegelbild gegenübertraten, standen sie einmal in einem solchen Verhältnis zu sich selbst und zur Welt, das in der Wahrheit bestand, in der Entsprechung von innen und außen, von eigener Verfassung und einem Vorgang in der Welt – und derselbe ist eben <Till Eulenspiegel>. Dieses Verhältnis der wahren Entsprechung von Innen und Außen ist – die Schönheit. Die Schönheit wird ja theoretisch als eine Erscheinung angesehen, in der eine Entsprechung des Inneren und des Äußeren zum Ausdruck kommt. Man weiß bloß meist nicht, was das bedeutet.

*Tills «Schöne Botschaft», oder das Evangelium
Till Eulenspiegels, wie es Hermann Bote verkündet*

Die Menschen, die Till Eulenspiegel begegnen, sind aus der Wahrheit und der Schönheit herausgefallen. Sie sind hässlich geworden in dem Sinne, dass ihr Äußeres nicht ihrem menschlichen, ihrem eigentlichen Inneren entspricht. Sie sind hässlich geworden, jedenfalls für den Blick der Schönheit, so schön sie sich auch vorkommen mögen. Und sie werden durch den Spiegel Tills mit der Wahrheit, mit ihrer inneren Schönheit konfrontiert. Die Schönheit der ursprünglichen menschlichen Natur tritt ihnen entgegen in den schönen Bild- und Spiegelhandlungen Tills. Natürlich empfinden die Betroffenen diese ihre innere Schönheit gar nicht als schön, sondern als unangenehm oder peinlich. Wer lässt sich schon gerne dabei erwischen, dass er sich im Leben in ein hässliches Monster verwandelt? Hier, in der Aktion des Till Eulenspiegel, verbindet sich die Schönheit mit der Wahrheit in Freiheit. Der Eindruck, der damit in der Seele der Betroffenen und der Zuschauer entsteht, ist ein völlig neuer, bisher nicht dagewesener Eindruck. Die eigene Hässlichkeit, die man da schaut, ist die Wirkung der ureigenen Fähigkeit des Menschen, die Schönheit zu erleben. Die Schönheit wird da nicht zu etwas, das man anglotzen kann, sondern sie wird zu der Fähigkeit, die das Hässliche als hässlich erschaut. Das war schon immer so. Aber neu ist daran, dass der Hässliche derselbe ist, der seine Hässlichkeit erkennt, in dieser Erkenntnis sich selbst schon überwunden hat – wenn er bereit ist, sich auf diese neue Art von Schönheitsempfinden

einzulassen. Wenn man es gelehrt ausdrücken will: Till Eulenspiegel begründet eine neue Ästhetik. Nicht eine des Glotzens, die verlangt, dass man auch mal etwas Schönes sehe, sondern eine, die die Schönheit in der vollständigen Verwandlung der Empfindungen dessen begründet, der bisher wie eine Kuh auf die <schöne> Wiese geglottzt hat, die ihm deshalb schön erschien, weil er sie essbar findet.

Die Wahrheit, die durch die Schönheit so wirkt, dass sie diese zur freien Tat, zum schönen Tun fortbildet – das ist ein neues <Eu-Angelion>, eine neue <schöne Botschaft>. Luther hat <Evangelium> falsch übersetzt: als <frohe> Botschaft. Wie gesagt, so froh sind die Leute nicht, wenn sie diesem Engel Till Eulenspiegel begegnen. Jeder Engel ist schrecklich, weil er die Schönheit der Wahrheit an sich trägt, weil er die Wahrheit durch die Schönheit offenbart. Till ist ein solcher Engel, ein Bote. Und die Aufgabe des <Hermann Bote> war es, die <schöne Botschaft> in die Schrift zu fassen, damit in der Zukunft durch die Schrift die Menschen ein freies Verhältnis zu dieser Botschaft finden können, indem sie sich auf eine rein geistige Art – durch eine volkstümliche Freude an der Wahrheit – zu ihr ins Verhältnis setzen können.

Till, der Narr:

Das Geheimnis von Till Eulenspiegels Leben

Till Eulenspiegel lebt in uns zunächst durch die Geschichten, die von ihm erzählt wurden, und die noch heute von Kindern und Erwachsenen in aller Welt gelesen werden. Diese Geschichten handeln von Begegnungen <normaler> Menschen mit Till Eulenspiegel. Sein Leben besteht in nichts anderem als in diesen Begegnungen. Till hat kein <eigenes> Leben geführt, keinen Hausstand, kein Ehepaar, keine Kinder gehabt, keinen Beruf ausgeübt als nur den, seiner Bestimmung zu leben. Sein Leben geht aus dem Leben der anderen Menschen hervor. Er ist eigentlich nichts anderes als ein Glied des Wesens der Menschen, die ihm begegnen. In ihm drängt die Wahrheit des menschlichen Lebens zur Offenbarung. Und durch seine Wahrheitstaten zeigt er die Lügenhaftigkeit, die Bewusstseinschwächen der Menschen auf. Sein Leben hat im Sinne Goethes einen <symbolischen> Charakter. <Symbol> ist ein griechisches Wort und setzt sich zusammen aus <sym-> und <bolein>. <Sym> bedeutet als Vorsilbe so viel wie <Zusammen>, und <bolein> ist in unserem <Ball> enthalten. Es bedeutet so viel wie <werfen>. Ein Symbol ist mit dem, was es <bedeutet>, identisch. Es gibt nicht eine Bedeutung, die durch uns zu dem Symbol hinzugefügt werden müsste, damit es etwas sei. Es ist durch sich selbst das, was es zugleich bedeutet. Till empfängt

seine Bedeutung also nicht dadurch, dass man Vergleiche mit anderen Dingen oder Kräften zieht. Sondern er handelt so, dass durch sein Handeln unmittelbar vollzogen wird, was er ist. Er braucht dazu keine Zuschauer, die Beifall klatschen, oder die vorgeben, ihn zu verstehen. Solche gibt es zwar auch. Aber das ist nicht der Sinn seines Daseins, dass er uns Anschauungsbeispiele für etwas liefert, was wir schon kennen. Was er uns bringt, ist die Berührung mit einer ganz anderen Art, in der Welt zu leben, als wir sie kennen. Und das macht eben den <unsterblichen Ruhm> Till Eulenspiegels aus. Erst wenn wir bereit sind, uns im Gedanken auf diese völlig andere Art zu leben einzulassen, kann uns das Leben Tills, wie er es <vollbracht> hat, etwas zu sagen beginnen, was über die bloße Freude an seinen Streichen hinausführen kann. So finden wir z.B. die Geschichte seiner dreifachen Taufe in ihrem symbolischen Sinn verständlich, wenn wir ihr uns sozusagen vom Ende her nähern, d.h. von der Anschauung des <vollbrachten> Lebens Tills her an sie herantreten. Die Kenntnis der Geschichten wird hier vorausgesetzt.

Die drei Taufen

Dreimal wurde Till getauft. Einmal in der Kirche. Das andere Mal im Dreck. Das dritte Mal in der Bütte.

Die erste Taufe: Die Eltern gehen seltsamerweise nicht mit in die Kirche. Sie geben ihren Sohn den Paten und Patinnen, den Götten, mit. Die tragen das Kind zur Kirche. Da geht alles seinen ordnungsgemäßen Gang. Die Kirche sieht sich dafür zuständig, den Menschen den Weg zum Seelenheil zu eröffnen. Und auch Till soll dieser Weg eröffnet werden. Soweit, so gut. Nach der Taufe aber betrinken sich die Paten im Wirtshaus. Sie kommen in einen Rauschzustand. Die Taufe ist geschehen, der Mensch ist vor dem Bösen gerettet. Der Rausch der Paten stellt nichts anderes dar als das billig erworbene <Erlösungsbewusstsein> der Leute, denen der eigene, notwendig zu erbringende Anteil an ihrer Erlösung durch die Kindertaufe aus dem Bewusstsein geschafft wurde. Was soll und kann denn der Mensch zu seiner Erlösung aus seinen eigenen Kräften beitragen? Diese Frage hat die Kirche beantwortet, indem sie die Erbsünde allein durch ihre Gnadenmittel aufzuheben beansprucht. Dazu kann ihrer Ansicht nach der Mensch selbst nichts beitragen. Erst durch den Empfang der Taufe wird er in einen Zustand versetzt, in dem durch ständige Erneuerung der Gnadenakte seine <bessere Hälfte> erlöst werden kann. Die Frage, wie der Mensch das alltägliche Leben bewältigen soll, wird dabei ausgeklammert. Im Alltag, in der Welt des Bösen, kann er nicht anders als seine <Sünde> fortzusetzen. Sonntags geht

er dann die Kirche, um sich von dieser Sünde freisprechen zu lassen. Diese Art von Schizophrenie, von <Spaltungsirresein> wurde im 14. Jahrhundert mit der durchgängigen Einführung der Ohrenbeichte zum <Standard> der Lebensauffassung der Kirche. Genau diese Spaltung des Bewusstseins aber besteht für Till nicht. Sein Wesen ist es, die Religion, die Beziehung zur Welt des Geistes, gerade im Alltag zu leben und darzustellen – auf seine individuelle Art und Weise. Deshalb wird man erwarten müssen, dass sich dies bereits in früher Kindheit zeigt – in dramatischer Weise.

Die zweite Taufe: Auf dem Heimweg geschieht es dann. Die Paten müssen mit dem Kind über eine schmale Brücke den Weg zurück in die Alltagswelt finden, dorthin, wo sie eigentlich zu Hause sind. Im Rausch nun stürzt die Götze, die das Kind auf den Armen trägt, in den Fluss, den man sich als richtige Dreckbrühe vorzustellen hat. Das ist die zweite Taufe. Die Paten finden den Weg in den Alltag nicht, sie können in ihrem Rauschzustand die schmale Brücke nicht begehen, die den Bereich des geistigen Strebens mit dem des Alltags verbindet. Sie stürzen in den Schmutz des alltäglichen Lebens. Das Weihwasser wird von dem Kind durch den Dreck des Alltags abgewaschen. Für die Paten ist dieser Sturz in den Fluss des täglichen Lebens der notwendige Preis für die Bewusstseinspaltung. Für das Kind ist dieser Sturz die Aufhebung der Taufe. Es wird <symbolisch> erneut in dem Schmutz des Alltags <getauft>. Den Paten geschieht diese Lebens-Taufe ebenfalls, nur ist dies für sie einfach ein Zufall, ein Unfall, und spielt für ihre Lebenshaltung keine Rolle. Später wird Till auf seine besondere Art den Menschen vom Schlage seiner Paten das Erlebnis doch noch vermitteln, das sie beim Sturz in den Fluss im Rausch verschlafen haben. Er wird ihnen ihr lügenhaftes Verhältnis zum Leben und zum Geist so unter die Nase reiben, dass sie nicht wissen, ob sie über sich selbst lachen oder weinen sollen.

Die dritte Taufe: Nun kommt das stinkende Kind zurück zu den Eltern. Jetzt wird klar, warum die nicht mit in die Kirche gegangen sind. Sie leben nicht in der Bewusstseinspaltung der anderen Leute. Sie nehmen das Kind, das von der <doppelten Taufe> die Folgen der Bewusstseinspaltung der Leute erlitten hat, und stecken es in die Bütte, um den Dreck abzuwaschen.

Wer ein wenig die Geschichte der Narrenzunft oder wer wenigstens die heute ganz verkommene Form des Karnevals in Deutschland kennt, dem wird sicher aufgefallen sein, dass die Reden der Narren <aus der Bütte> erfolgen. Die <Büttenrede> ist im Karneval oder Fasching die Abrechnung der Narren mit dem Lauf der Welt. Den Menschen wird <der Spiegel> vorgehalten. Und wenn sie heute darüber lachen, so war doch das, was die Narren in älteren Zeiten vorzu-

bringen hatten, sehr ernster Natur. Die Narren bildeten eine eigene Gemeinschaft, eine Art Zunft. Sie wählten sich einen eigenen König, den Narrenkönig, immer zu Pfingsten in Mainz. Oft hatten die Narren ein wichtiges Hofamt inne, bis in die Neuzeit hinein. Durch sie hatten die Fürsten und Könige einen sozusagen unverdächtigen Kontakt zu den Kreisen von Menschen, die hinter den Narren standen, den Armanen. So war z.B. der Hofnarr des Kaisers Maximilian bis 1519 der berühmte Kunz von der Rosen, ein bedeutender Wissender, der für die Politik Maximilians eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hat.

Das Wort <Narr> kommt von lat. <narrare>, was mit <erzählen> übersetzt wird. Wer anderen eine Geschichte erzählt, hat dafür einen Grund. Der Grund liegt in dem Verhältnis der beiden, also in dem Hörer und dem Erzähler. Der Erzähler möchte dem Hörer etwas sagen, was der sich selbst nicht sagen kann. Er ist ein Gesprächspartner besonderer Art. Die Geschichten, die der Narr erzählte, waren sinnige Geschichten, in denen die von den geistigen Fähigkeiten des Narren erschaute Vorgänge und Verhältnisse in freilassender Art dem Hörer nahegebracht wurden, um ihn in seiner Urteilsbildung mit weiteren Gesichtspunkten auszustatten.

Die Bütte oder Bütt nun war der Ort, von dem der Narr aus öffentlich sprach. Die Bütt ist das Symbol für die dritte Taufe, die den Zwiespalt von Diesseits und Jenseits, von Sonntag und Alltag überwindet, die dritte Taufe Till Eulenspiegels. Aus der Bütt heraus konnte der Narr dann unbefangen und frei die Dinge aussprechen, die für die übrigen Menschen aufgrund ihres jeweiligen Standortes in der Gesellschaft nicht so ohne weiteres auszusagen waren. Er repräsentierte den göttlichen Weisen, der für die Welt und ihre Gesichtspunkte ein Narr ist, wie es bei Paulus heißt (1. Korinther 2,6f) «Wovon wir aber reden, das ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen; nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen. Sondern wir reden von der heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes, welche Gott verordnet hat vor der Welt zu unsrer Herrlichkeit, welche keiner von den Obersten dieser Welt erkannt hat; denn so sie die erkannt hätten, hätten sie den HERRN der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. ... Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen; denn es muss geistlich gerichtet sein.» <Geistlich> bedeutet: dem Geiste gemäß. Der natürliche Mensch ist aber in seinem Bewusstsein nicht dem Geiste gemäß. Dazu bedarf er erst einer Verwandlung. Diese Verwandlung hat der Narr bis zu einem gewissen Grade vollzogen. Und deshalb kann er <dem Geiste gemäß> reden und handeln – auf seiner Stufe.

Er hat sich auferlegt, sein Leben ohne die Rücksicht auf die eigene Existenz dem Geist gemäß einzurichten, und für die anderen der <Narro> zu sein, der durch sein Handeln in der Welt für die Erkenntnis des menschlichen Geistes wirkt...

Till auf dem Seil



Diese Geschichte spielt, nachdem Tills Vater gestorben ist. Der Tod des Vaters macht Till zum <Sohn der Witwe>. Die Mutter hat Till zur Welt gebracht. Sie hat, wie jede Mutter, deshalb den Blick auf das physische Kind gerichtet. Ihre Sorge ist das Wohlergehen Tills auf Erden. Der Vater hingegen hat

nicht das Kind, sondern die Welt im Blick. In dieser Welt tritt ihm das Weib entgegen. Bei der Zeugung des Kindes versenkt er in die Seele des Weibes die Keimkraft der Welt. Das hängt mit der Art zusammen, wie der Mann – jedenfalls in früheren Zeiten – zur Welt steht. Indem er sich mit der Welt in seinem Berufs- und Gedankenleben auseinandersetzt, verliert er seine Innerlichkeit, sein inneres Leben. Dieses zieht sich auf einen Punkt zusammen, indem er sich als Ich in der Welt behauptet. Der Geist des Vaters ist damit nicht in der Welt. Aber indem er dem Weib begegnet, tritt ihm das entgegen, was ihm fehlt: Die Innerlichkeit der Selbst-Empfindung des Menschen. Er vereinigt sich in der Welt mit dem weiblichen Wesens- teil des Menschen. Der Geist des Vaters und die Seele der Mutter erzeugen zusammen das Kind, hier also den Sohn. Solange der Vater lebt, besteht für die Mutter und das Kind die lebendige Beziehung zu dem Wesen, das der Welt als Geist, also selbständig gegenübertritt. Für das Kind bedeutet dies, dass es in der Welt nicht nur als Kind der Mutter steht. Der Vater stellt für das Kind einen Bezug zur Welt dar, durch den es sich nicht den Weltverhältnissen ausgeliefert fühlen muss. Hingegen ist das Waisenkind, dem der Va-

ter gestorben ist, nur noch durch die Mutter in der Welt anwesend. Damit wirken die Gesichtspunkte der Mutter sich aus. Die physische Existenz wird maßgeblich, indem sie sich mit einer gewissen Sentimentalität verbindet. Zugleich entsteht eine unbestimmte Sehnsucht nach dem Vater, also nach einem geistigen Verhältnis zur Welt, nach demjenigen, was die Welt einem Gedanken gemäß gestalten kann. Für eine Waise ist diese Sehnsucht nicht durch die Begegnung mit dem Vater zu befriedigen, sondern muss auf andere Weise gestillt werden. Tills Mutter, die Witwe, ist also, in den alten Bildern gesprochen, die Seele, die den Geist verloren hat, die um den Geist trauert, die der Welt machtlos anheimgegeben ist, und die in jedem Augenblick an diesen Verlust erinnert wird. Sie trauert – und ihre einzige Hoffnung ist der Sohn. Doch wie soll er diese Hoffnung erfüllen?

Die <Söhne der Witwe> – so nannten sich die eingeweihten Priester des alten Ägypten, als im mittleren Reich die Götter sich zurückgezogen hatten, als Typhon (oder Seth, wie er auch genannt wird) den Vater, Osiris, getötet und zerstückelt hatte. Die Einheit der Welt war verloren. Was zuvor durch ein <goldenes Band> in ein schönes Ganzes gefasst war, lag nur noch in Bruchstücken vor, die den lebendigen Zusammenhang vermissen ließen. Der zerstückelte Leichnam des Osiris – das ist die Welt ohne den lebendigen Vater. Die verschleierte Isis – die Witwe – verbirgt ihre Trauer unter dem schwarzen Flor. Wer ihren Schleier zu heben wagt, erkennt in ihrem Schicksal die Fruchtlosigkeit aller seiner Bemühungen, er erkennt die Wahrheit, dass Gott tot ist. Zwar ist ihr der Sohn verheißen, der Sohn des toten Gottes, – aber das ist eine andere und viel längere Geschichte...

Indem Till zum <Sohn der Witwe> wird, regt sich in ihm die Sehnsucht nach einer anderen Art, die Welt anzuschauen, als seine Mutter es ihm vorlebt. Da haben wir in den Bildern der Geschichte das Haus der Mutter. Das ist die Welt der Menschen, die den lebendigen Geist verloren haben, die sich damit abgefunden haben, dass Gott tot ist, und ihre vergebliche und unklare Hoffnung am Sonntag an einen Wesen richten, das zum Leichnam geworden ist – zu den Dingen der Welt selbst. Vor dem Hause fließt der Fluss (es ist die Saale – der Fluss der Seele, das mit der Welt dahinfließende Wesen der Seele). Das andere Ufer – die Geschichte setzt das Haus des <Nachbarn> dahin – ist zwar durch eine Brücke zu erreichen. Doch das reizt Till nicht. Die feste Brücke kann seine Sehnsucht nicht befriedigen. Das Kind fühlt: Der Weg an das andere Ufer, zur anderen Seite der Welt muss sein eigener Weg sein, auf dem er die Fähigkeiten sich erwirbt, die Welt tatsächlich von beiden Seiten, beiden

Ufern aus zu betrachten. Er muss selbst die Brücke werden, die die beiden Ufer verbindet, er kann sich nicht die Brücke bauen lassen von anderen. Es kommt eben darauf an, *wie* man ans andere Ufer gelangt, nicht *dass* man hingelangt. Wer drüben so ankommt, wie er hier sich darlebt, hat nichts gewonnen, sondern nur eine Hoffnung verloren – die Hoffnung auf sich selbst. Die Hoffnung, dass in der Gefahr, im Übergang, ja im Untergang ein anderer aus ihm hervorgeht, einer, der mehr ist als er selbst, als er selber schon sein kann. So spannt Till ein Seil über den Fluss, nachdem er eine Zeit lang auf dem <Dachboden>, also im <Oberstübchen> des mütterlichen Hauses, geübt hat. Till wird zum Seiltänzer. Seine eigene Kraft soll ihn selbst zur Brücke machen, soll ihn auf dem Wege verwandeln in denjenigen, der rechtmäßig am anderen Ufer ankommt, und dessen Selbst- und Weiterleben sich verwandelt hat.

Friedrich Nietzsche sagt über den Seiltänzer:

«Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch – ein Seil über einem Abgrunde.

Ein gefährliches Hinüber, ein gefährliches Auf-dem-Wege, ein gefährliches Zurückblicken, ein gefährliches Schaudern und Stehenbleiben.

Was groß ist am Menschen, das ist, dass er eine Brücke und kein Zweck ist; was geliebt werden kann am Menschen, das ist, dass er ein Übergang und ein Untergang ist.»

(Aus der Vorrede zu <Zarathustra>)

Dies alles ist bei Till Instinkt, nicht Absicht oder bewusster Entschluss. Seine Natur drängt ihn dazu, den Seiltänzer in sich auszubilden. Jedes Kind ist solch ein Seiltänzer. Jedes Kind will und muss das mütterliche Haus verlassen, muss sich verwandeln, muss danach streben, die Kräfte der Verwandlung aus sich selbst zu holen, aus dem Gleichgewichtssinn, aus dem Eigenbewegungssinn, aus einem unbewussten Sich-selbst-in-Frage-Stellen und sich in der instinktiven Ausübung dieser Frage durch sich selbst, durch seine Gliedmaßen, die sich in der Welt frei betätigen, zu bewähren.

Indem Till das Seil betritt, erlebt er sich selbst ohne den Boden der Realität, ohne die Last der Bedingungen der physischen Existenz. In ihm wirken die Bilder seiner Bestimmung unmittelbar als die leitenden Kräfte seines Handelns. Er lässt sich nur von seinem eigenen Willen, seinem in sich selbst geschauten Ziel bestimmen. Er bewegt sich auf dem Seil aus sich selbst heraus, im Kampf gegen seine Angst, gegen alles, was ihn an das Herkommen, an die übliche Bewegungsart der Menschen im Leben bindet. Er ist dabei, ein hohes Ziel in der Tat zu erreichen. Wer sich in diesem Zustand des Seil-

tänzers erlebt, der wird nicht bereit sein, sich den Maßstäben der anderen Leute zu unterwerfen. Er kann es nicht, und er darf es nicht. Würde er diese Maßstäbe gelten lassen, müsste er vom Seile stürzen, sein Ziel verlieren, seine Eigenbewegung durch etwas anderes bestimmen lassen als durch sein Eigenwesen.

Doch Till kann – wie alle Kinder – diesen Weg nicht zu Ende gehen. Die Mutter, also seine physische Abkunft, tritt als das entscheidende Hindernis auf. Sie schneidet das Seil ab, Till stürzt in den Fluss. Er stürzt in die Alltagsverfassung der anderen Menschen zurück. Das Seil, auf dem er balanciert, ist an seiner Herkunft festgemacht. Dadurch ist er dem Zugriff der Mächte dieser Herkunft ausgeliefert. Er kann nicht aus eigener Kraft die inneren Bilder und damit seine eigentliche Bestimmung festhalten. Dazu müsste er fliegen können. Der Seiltänzer ist eben zwischen die Vergangenheit und die Zukunft gespannt. Und sein Übergang ist zugleich sein Untergang. Dass er den Übergang wagt, dass er seinen Untergang heraufbeschwört, das macht ihn groß. Er wird diese Erfahrung nie vergessen. Sie wird ihn immer begleiten, sie wird ihm das höchste Bedürfnis der Natur des Menschen, sich selbst zu überwinden, fortwährend vor das innere Auge stellen. Und sie wird sein Verhältnis zur Welt des Alltags, zur Welt der Bürger anders machen, als es ohne diese Erfahrung geworden wäre. Er wird diese Welt ertragen müssen, aber er wird sie nicht als die letztgültige akzeptieren. Till, der Seiltänzer, musste in den Fluss stürzen. Er muss scheitern, um sich selbst verachten zu können – seine physische Bindung in Frage stellen zu können. Aber dieser Sturz ist zugleich der Anfangspunkt einer tiefen Auseinandersetzung mit der Welt der <normalen Leute>, die ihre Bestimmung zugunsten ihrer <Existenz> verraten haben.

Friedrich Nietzsche:

«Und also sprach Zarathustra zum Volke: Es ist an der Zeit, dass der Mensch sich sein Ziel stecke. Es ist an der Zeit, dass der Mensch den Keim seiner höchsten Hoffnung pflanze.

Noch ist sein Boden reich genug dazu. Aber dieser Boden wird einst arm und zahm sein, und kein hoher Baum wird mehr aus ihm wachsen können.

Wehe! Es kommt die Zeit, wo der Mensch nicht mehr den Pfeil seiner Sehnsucht über den Menschen hinaus wirft, und die Sehne seines Bogens verlernt hat zu schwirren.

Ich sage euch: man muss noch Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können. Ich sage euch: Ihr habt noch Chaos in euch.

Wehe! Es kommt die Zeit, wo der Mensch keinen Stern mehr gebären wird. Wehe, es kommt die Zeit des verächtlichsten Menschen, der sich selber nicht mehr verachten kann.

Seht! Ich zeige euch den letzten Menschen.

<Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern?> So fragt der letzte Mensch und blinzelt.

Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr haust der letzte Mensch, der alles klein macht. Sein Geschlecht ist unaustilgbar wie der Erdfloh; der letzte Mensch lebt am längsten.

<Wir haben das Glück erfunden!>, sagen die letzten Menschen und blinzeln....

Kein Hirt und eine Herde. Jeder will das Gleiche, jeder ist gleich – wer anders fühlt, geht freiwillig ins Irrenhaus. ...

Man zankt sich, aber man versöhnt sich bald – sonst verdirbt es den Magen. ...

Und hier endete die erste Rede Zarathustras, ... denn an dieser Stelle unterbrach ihn das Geschrei und die Lust der Menge. <Gib uns diesen letzten Menschen, o Zarathustra, mache uns zu diesen letzten Menschen! So schenken wir dir deinen Übermenschen!>»

Das ist das Gejohle der Bürger, die den Sturz Tills ansehen und sich freuen.

Wie Till 120 linke Schuhe vom Seil herunterwirft

<Nun bade du aus>, sagten die Bürger zu Till, als er in den Fluss stürzte. Ja, ausbaden sollte er, er sollte so werden, wie sie alle waren, sollte mit seiner Seele ganz eintauchen in die Gewohnheiten der Zeit, sollte vergessen, dass er, wie eigentlich alle, zu seinem eigenen Ziel berufen ist. Und Till badete aus, so gut er konnte, heißt es im Text. Dabei gedachte er aber, wie er ihnen den Spott wieder vergelten und heimzahlen mochte.

Die angekündigte Auseinandersetzung Tills mit der Welt der <normalen Leute> folgt sogleich in der nächsten Geschichte. Till erscheint wieder auf dem Seil. Diesmal jedoch hat er die Leute im Auge, die ihn zuvor verspottet haben. Er schwatzt ihnen ihre linken Schuhe ab.



Wenn Till seine Tat begrifflich hätte erklären können, so hätte er vielleicht gesagt: «Ich sollte ausbaden? Nun gut, ich habe ausgedadet, aber ich habe mich selbst dabei nicht vergessen. So seht ihr mich wieder auf dem Seil. Aber ich will euch zeigen, dass ihr nur allzu gut ausgedadet habt. Ihr habt euer Bestes bei diesem

Bade verloren. Daher kommt aller Zank und Streit in eurer Welt. Und euer Bestes – das sind eure linken Schuhe. Ihr kennt euch selber nicht mehr – seht – findet sie doch wieder. Na, wie habt ihr's nun?» Und dann wirft er die linken Schuhe unter die Menge. Daraufhin beginnt ein arges Streiten und Raufen, denn niemand findet seinen Schuh wieder. Das ist schon der ganze Streich.

Die Sache mit diesem Streich ist nicht ganz so einfach. Denn darin steckt eine tiefe Schau der Ursachen des Streites in der Welt. O Ulenspiegel, wie bist du doch einfältig und weise zugleich! In deinen Streichen kommen die namenlosen Leiden der Menschen ans Tageslicht. Doch wer erkennt sie schon? Erhalten sie durch dich ihren Namen, werden sie begriffen – und gelindert? Nein. Das ist nicht deine Aufgabe. Aber du sorgst dafür, dass die Menschen einmal in einem Bilde, in einer überschaubaren Situation die Ursachen dieser Leiden erlebt haben. Dass sie selber sich erlebt haben, wie sie täglich handeln, wie sie sich selbst missverstehen. Und was das für Folgen haben wird – das ist Sache einer andere <Instanz> des Weltgeschehens und der Menschheitsgeschichte. Aber du hast sie in die Lage gebracht, einmal dabei zu sein, wenn sie das Leid hervorbringen, an dem sie zugrunde gehen werden.

Es ist für die Wissenschaft heute eine ganz geläufige Vorstellung: dass die linke und die rechte Hälfte des Gehirns verschiedene Aufgaben haben. Beim Rechtshänder werden alle die Fähigkeiten, die der Mensch im Laufe seines Lebens für die praktische, absichtsvolle Handhabung des Lebens erwirbt, von der linken Gehirnhälfte be-

wahrt und gesteuert. Beim Linkshänder ist es umgekehrt. Wenn nun durch einen Unfall z.B. die linke Gehirnhälfte des Rechtshänders, bzw. die rechte Gehirnhälfte des Linkshänders geschädigt wird, so gehen die erworbenen Fähigkeiten zunächst verloren. Der Verletzte muss erst mühsam die andere, bisher dafür nicht genutzte Hirnhälfte für diese Funktionen ausbilden. In der Kindheit geschieht die Ausbildung des Gehirns durch die tägliche Handhabung der Gegenstände der Umwelt.

Es erhebt sich bei der Betrachtung dieser physiologischen Tatsachen die Frage, wozu denn dann die andere, für die bewussten Funktionen nicht benutzte rechte Gehirnhälfte zuständig ist. Und die Physiologie gibt darauf die Antwort, dass diese andere Hälfte für alles dasjenige zuständig ist, was nicht ins helle Licht des Bewusstseins tritt. In ihr findet man die Fähigkeiten lokalisiert, die z.B. der Künstler betätigt, wenn er die Dinge der Umwelt in ihrem ganzheitlichen Zusammenhang mit den anderen empfindet. Alles, was das künstlerische, man kann sagen das instinktiv-richtige Verhältnis zur Welt herstellen kann, ist dort lokalisiert. Wer sich fragt, wie es kommt, dass er eine Folge von Tönen als Melodie hört, die Töne als zusammengehörig empfindet, wenn er also die Melodie als Einheit der aufeinanderfolgenden Töne erlebt, oder wenn er das dunkle Gefühl hat, dass die einzelnen zeitlich getrennten Ereignisse, die ihn selbst betreffen, einen dunklen, geheimen Zusammenhang haben, eben den seiner <Biographie>, dann betätigt er die rechte Gehirnhälfte.

Nur – mit diesen Empfindungen bzw. Gefühlen kann seine linke Gehirnhälfte meist nichts anfangen. Das macht das <Ausbaden> im Strome der bloß irdischen Empfindungsart. Der linken Gehirnhälfte fehlt die Möglichkeit, diese Empfindungen und Gefühle in die Bildung der Begriffe, in die Vorstellungen über das Leben und die Welt einfließen zu lassen, sie ins Bewusstsein zu heben. So kommt es, dass der materialistische Menschenschlag, der <nur zu gut ausgebadet hat>, die Gegenstände und Vorgänge der Welt als getrennt, beziehungslos erlebt, dass er erst künstliche, meist aus einer alten Tradition übernommene Begriffsschablonen verwenden muss, um einen Zusammenhang der Welterscheinungen zu konstruieren, der ihn zuletzt doch nicht überzeugt. Ein solcher Mensch wird die Vereinzelnung seiner Vorstellungen über die Dinge der Welt, auch über die Gegenstände seines Denkens und Trachtens, durch Nachdenken nicht überwinden können. Er bleibt bei den Unterschieden hängen, erträumt sich vielleicht eine Harmonie der Welt- und Lebenserscheinungen, um sogleich festzustellen, dass diese Harmonie ihm nirgends zur lebendigen Erfahrung wird. So wird sich sein Streben nach Harmonie immer nur im Streit bestätigen können. Jeder Ver-

trag, jede Verständigung erweist sich als Illusion, die zuletzt im Krieg enden muss. Und wenn die Leute besonders laut vom Frieden schreien, ist der große Krieg aller gegen alle so nah wie sonst nie.

In vielen Vorgängen und Ereignissen der Menschheitsgeschichte kann man diese Spaltung der menschlichen Fähigkeiten als wirksam entdecken. Sei es der bis in die Neuzeit reichende Gegensatz zwischen der westlichen und der östlichen Kirche – die westliche ist der östlichen zu rationalistisch, die östliche der westlichen zu mystisch –, sei es der Gegensatz von Ost und West überhaupt, von Frau und Mann, von linker Hand und rechter Hand, usw.

Man kann stattdessen aber auch weiter fragen, wie es denn zu dieser Trennung der Gehirnhälften kommt, bzw. warum man denn nicht die Funktionen der beiden Hälften in seinem Bewusstsein vereinigen kann. Nun, dazu wäre sicher aus dem medizinischen, psychologischen oder dem entwicklungsgeschichtlichen Gebiet etliches anzuführen, was man sich über die Ursachen und die Heilung dieser Spaltung vorstellt. Aber warum fragen wir nicht Till Eulenspiegel selber? Da ist doch die Geschichte. Was sagt denn die dazu?

Die Geschichte sagt: Die Mutter, die Witwe hat Till das Seil abgeschnitten. So stürzte er in den Strom des bloß irdischen Empfindens. Die geschieht fast allen Kindern im Laufe ihrer Erziehung, oder wie man sagt, ihrer <Sozialisation>. Dieses Seil ist die Brücke zwischen den beiden Gehirnhälften. Indem diese Verbindung durchtrennt wird, trennt sich die rechte von der linken Hälfte des Gehirns und die linke wird dominant. Der Mensch hat damit etwas Wichtigstes verloren. Der <Normalbürger> entsteht, der für alle Einwirkungen vonseiten der rechten Gehirnhälfte keine klare Empfindung mehr hat. Ihm ist sein eigener Ursprung, der <Unfall> der Spaltung seines geistigen Vermögens, verhüllt. Und doch nicht ganz. Denn die Folgen dieser Spaltung erleiden wir. Das ist deshalb bedeutungsvoll, weil man sich so mit dieser Spaltung unbewusst auseinandersetzt. Die rechte Hirnhälfte macht sich geltend, indem sie dem von der linken gesteuerten Menschen die Möglichkeit entzieht, rational, verstandesgemäß sein Leben zu ordnen. Es passiert ihm eben dummerweise immer wieder, dass alles <nicht klappt>, wie er sich das <Klappen> so vorstellt. Da wirkt also die rechte Hirnhälfte. Diese Wirkung erreicht aber die linke und damit das Bewusstsein nicht. Man erklärt das fatale Fiasko der Pläne und Absichten als Unfall oder Zufall, und fährt fort, sich wie vorher zu gebärden. Am Ende muss die Vernichtung des menschlichen Lebens stehen, das von der linken Hirnhälfte bestimmt wird.

Wenn nicht Till Eulenspiegel und die seinen wären! Er lässt sich die linken Schuhe geben, führt seinen Streich aus. Damit stellt er die

Ursache des Streitens, den Verlust der rechten Seite, in das Bewusstsein, in die linke hinein – als ein Ereignis, das zugleich ein Bild malt. In diesem Bild erscheint, was sonst tief verborgen ist: Die Ursache der Krankheit. Der Mensch hat nun als einen erinnerbaren Vorgang in der linken Gehirnhälfte den fehlenden Zusammenhang zur rechten Hälfte vor sich. Die rechte Seite taucht in Gestalt eines Bildes in der linken Seite auf. Damit ist noch nicht die Heilung eingetreten. Aber es besteht die Möglichkeit, von der linken Seite her ein Verständnis der rechten zu entwickeln. Wie diese dann Entwicklung konkret möglich ist – das ist z.B. eine Frage der Pädagogik. Weshalb ja z. B. Till Eulenspiegel in die Schulpädagogik hineingeht. Allerdings darf das alles nicht bloß Inhalt des Unterrichts bleiben, es muss Methode werden...

Die Geschichte der 120 linken Schuhe zeigt so nicht nur die Tiefsinnigkeit der Eulenspiegeleien, sie stellt zugleich ein Volkspädagogikum hin. Die Männer und Frauen, die den Hermann Bote dazu bewegt haben, die Geschichten aufzuschreiben, sind somit als Erzieher des Volkes anzusehen.

Till Eulenspiegel und die Pädagogik

Till Eulenspiegel-Spruch und Spiel 1998

Ein Spiel der 2. Klasse

Verfasser: Rüdiger Blankertz

Der Till-Eulenspiegel-Spruch

Kinder:

Wer hat Augen? Wer hat Ohren?

Der, der recht sie brauchen kann!

Doch wie oft ist ganz verloren,

Was der Mensch nicht fassen kann!

Dunkel bleibt im Tageslicht,

Was die Welt zum Menschen spricht.

Kind A: Ungehört das Wort verhallt - - -

Alles wird zur Truggestalt!

Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage,
Drum, was er, meinet jeder, sage, ...

Der Professor kommt nach vorne, und hebt abwehrend die Hand:

... ist sonnenklar und recht und fein -

Es muss bestimmt - - die Wahrheit sein!

Bürger (mit lauter Zustimmung):

Es muss bestimmt - - die Wahrheit sein!

Kinder:

Till Eulenspiegel, komm herbei,

Kind A:

Mach uns von solcher Plage frei!

Kind B:

Der Till heißt du, weil du das Ziel
des wüsten Treibens holst ins Spiel.

Kind C:

Doch was gespielt wird, das bleibt dunkel,

Kinder:

kuhranzenschwarze Nacht ohn' Sterngefunkel.

Kind C:

Doch Eulenspiegel heißest du, -

Denn solche Nacht lässt du nicht zu!

Kinder:

Doch Eulenspiegel heißest du, -

Denn solche Nacht lässt du nicht zu!

Die Eule tritt nach vorn

Die Eule kann's im Dunkel sehen,

Was tumben Leuten muss entgehen!

Kind C:

Im Spiegel zeigt er's ihnen dann:

Drum seht euch drin nur selber an!

Kinder:

Dann klingelt in dem Ohr die Schelle,

Und in dem Auge wird es helle!

Doch gerade solch ein klares Licht

passt tumben Leuten nicht!

Bürger:

Nicht?

Kinder:

Nicht!

Wer je den Leuten Licht gebracht
und ihnen so erhellt die Nacht,
die sie am hellen Tag umgibt,
den haben sie noch nie geliebt,

Die Bürger fallen ein:

... den haben sie (wir) seit je verbrannt,
weil er, was wahr ist, hat erkannt.

Die Bürger nehmen eine drohende Haltung ein.

Kinder:

Drum Eulenspiegel, sieh' dich für,
dass sie dich heute ja nicht fangen!

Bürger fallen ein:

Erwischen sie (wir) dich jetzt und hier,
Wirst du am Halse - - aufgehangen!

Kinder:

Entflieh! Und kehr behänd zurück!

Alle (nach vorne tretend):

Davon wir zeigen euch ein Stück!
Und was schon immer ist gescheh'n,
Hier ist's mit Augen anzuseh'n!
Ohren gespitzt, die Augen auf!
Till Eulenspiegel, komm herauf!!!

Das Till-Eulenspiegel-Spiel

I.

Alle: Alle Leute wollen's sehen:

Kinder: Till kann auf dem Seile gehen!

Bürger: Über'm Flusse, in der Höh',

Tanzt er frech auf einem Zeh!

Alle: Rückwärts und auf einem Bein!

Kinder: Till, das machst du wirklich fein!

Die Mutter geht nach vorne, alle zeigen auf sie.

Bürger (freudig): Sieht die Mutter Till da droben,
Kann sie ihn schon gar nicht loben!

Kinder (ängstlich): Kann sie ihn schon gar nicht loben?

Mutter: Solche Torheit sollst du lassen!

(Die Bürger klatschen johlend Beifall)

Till: Kriegst mich aber nicht zu fassen!

Mutter: Wart', dass du mich kennen lernst,
Und nimmst deine Mutter ernst!

Die Mutter zieht ein langes Messer heraus.

Bürger (freudig): Mit dem Messer, eins zwei, drei,
Schneidet sie das Seil entzwei!

Kinder (ängstlich): Mit dem Messer, eins zwei, drei,
Schneidet sie das Seil entzwei?

O weh! O wei! Das geht nicht gut,
Was seine Mutter ihm da tut!

Alle (die Kinder traurig, die Bürger klatschend und lachend):
Till stürzt hinunter in den Fluss!

Der Professor: Weil auch er drin baden muss!

Bürger feixend: Weil auch er drin baden muss!

Kinder: Weil auch er drin baden muss?

Der Professor: So ist es recht, so ist es gut,
Das hebt und rettet unsern Mut.

Der Weisheit Mund spricht für uns Alle:

Der Hochmut kommt stets vor dem Falle!

Bürger schadenfroh: Der Hochmut kommt stets vor dem Falle!

Professor: Das Wasser macht uns alle Nass!

Bürger grölend: Ein nasser Till bringt großen Spaß!

Kinder ernst, von vorne: Ein Spaß wird es noch lange nicht,
Denn hört nur, was die Eule spricht!

Eule auf dem Seile: Uhu, Schuhu, Uhu, hu-hu!

Der linke Schuh bringt Streit im Nu!

Alle bänglich: Der linke Schuh bringt Streit im Nu?

Kinder: So hat die Eule euch gesprochen,
Das Unrecht wird alsbald gerochen!

Die Eule sagt es zu euch allen:

der Hochmut kommt stets vor dem Fallen!

Bürger: unsicheres Lachen

II.

Alle: Und nach einen kurzen Weil'

Steht Till schon wieder auf dem Seil!

Till: Ihr Leute, he, kommt all herzu,
Und gebt mir eure linken Schuh!

Alle: Was hat der Schalk schon wieder vor?

Kinder: Ha, lustig wird's, blickt nur empor!
(während die Schuhe eingesammelt werden):

Und zweimal sechzig Schuhe wandern,
einer nach dem andern,
hinauf zum Till auf langem Faden!

Bürger: Ei, das wird doch wohl nicht schaden?
Was wird denn Till wohl damit machen?

Kinder listig: Das gibt bestimmt etwas zu lachen!

Till: Ihr klugen Leute wisst doch klar,
Was Recht, was Unrecht, und was wahr?

Der Professor: Ja, mein ist mein, und dein ist dein!

Bürger: Ja, mein ist mein, und dein ist dein!
So soll es hier für immer sein!

Der Professor: So soll es hier für immer sein!

Till: Das klingt ja fein, ihr klugen Leut',
Mal sehen, ob's so stimmt auch heut!
Es regnet Schuhe, gebt fein acht!

Till lässt die Schuhe in hohem Bogen fliegen

Bürger: Potz Blitz, wer hätte das gedacht!

Professor: Ihr Leute, bleibt in guter Ruh',

Ein jeder finde seinen Schuh!

Professor nimmt sich einen, während ein Handwerker hinzurennt, und ihm diesen abnehmen will

Handwerker: Dieser Schuh ist meiner hier!

Professor: Meiner ist's, gehört zu mir!

Beide rangeln miteinander

2. Paar: Gib den her, der ist fei mein!

Das ist nicht wahr, er ist nicht dein!

3. Paar: Diesen Schuh musst du mir lassen!

Sowas täte Dir wohl passen!

Bürger: Gib her! - Lasse los! - Gib her!- Lasse los! ---

Kinder, wenn die Bürger nach dem Kampf erschöpft am Boden liegen:

Der linke Schuh bringt Streit im Nu!

Und Kampf und Streit ist überall

Nun seht, wie Hochmut kommt stets vor dem Fall!

Der Professor erhebt sich drohend:

Wer hat uns dieses eingebrockt?

Bürger: Der Till, der auf dem Seile hockt!

Till: Klingelt euch im Ohr die Schelle?

Wird's für eure Augen helle?

Die Bürger erheben sich mit einem Aufschrei und gehen in eine drohende Haltung über.

Kinder: Till Eulenspiegel, sieh' dich für,
dass sie dich heute ja nicht fangen!

Bürger: Erwischen wir dich jetzt und hier,
wirst Du am Galgen aufgehangen!

Till: Ich fliehe jetzt! Doch kehr ich wieder!

Dann sing' ich euch noch andre Lieder!

Wer Augen hat und Ohren,

Der ist noch nicht verloren!

Kinder: Wer Augen hat und Ohren,

Der ist noch nicht verloren!

Till: Die Dinge nehmen ihren Lauf!

Ohren gespitzt! Die Augen auf! (ab)

Bürger leiser: Die Dinge nehmen ihren Lauf?

Ohren gespitzt! Die Augen auf?

Bürgerin: Er flieht! Doch kehrt er einstens wieder,
dann hören wir noch andre Lieder?

Kinder: Dann hören wir noch andere Lieder!

Wer Augen hat und Ohren,
der ist noch nicht verloren!

Alle: Die Dinge nehmen ihren Lauf!
Ohren gespitzt, die Augen auf!!!

Schlusspruch

Die Eule: Uhu, Schuhu, Uhu, Hu!
Das Unheil dräut, es kommt im Nu!

Im Dunkel ruht es, wartet schon,
Es kündet sich mit dumpfem Ton!
Doch hört ihr, was die Eule spricht,
So bleibt das Unheil - Unheil nicht.

Kinder: Doch hört ihr, was die Eule spricht,
So bleibt das Unheil - Unheil nicht.
Ihr schaut dann mit der Eulenkraft,
Wie Gott im Menschenworte schafft.

Eule: Das Menschenwort das Unheil bringt,
Doch Gotteswort hindurch sich schlingt.

Und könnt ihr dies im Geiste hören,
So kann kein Unheil euch betören.
Was Dunkel war, es wird dann helle.

Bürger: Was Dunkel war, es wird dann helle?

Eule: Was Dunkel war, es wird dann helle.

Nur greifet dann zu Maß und Kelle!
Erbaut in Dunkel, Nacht und Graus
Aus Lieb' und Licht des Menschen Haus!

Bürger zweifelnd: Aus Lieb' und Licht des Menschen Haus?

Kinder freudig: Aus Lieb und Licht des Menschen Haus!
Die Eule ist's, die solches weist,

Weil sie das Licht im Dunkel preist!

Eule: Uhu, Schuhu, Uhu, hu!

Aus Finsternis kommt Licht euch zu!

Alle: Aus Finsternis kommt Licht uns zu?

Kinder: Nun merket, liebe Leut', gebt acht:

Was heut der Till hat vorgebracht.

Wenn's lustig war, dann ist es recht,
und danket ihm, indem ihr sprecht:

Alle: Till Eulenspiegel, guter Mann,
besuch' uns wieder dann und wann.

Dann klinge uns im Ohr die Schelle,
und in dem Auge werd' es helle.

Zu unser aller Heil und Segen
soll uns im Geist der Narr sich regen!

Till Eulenspiegel, guter Mann,

besuch' uns wieder dann und wann!

Etwas zum Till-Eulenspiegel-Spiel...

... wie es 2017 in der Freien Schule Albriss von der 2. Klasse gespielt wurde

Das Spiel besteht aus zwei Teilen: Dem Till-Eulenspiegel-Spruch vom Verfasser, der oben ja abgedruckt ist, und einer dramatisierten Szene aus Hermann Botes Eulenspiegel-Buch, diesmal die 16. Historie¹. Darin wird berichtet, «wie Eulenspiegel in Magdeburg verkündete, vom Rathuserker fliegen zu wollen, und wie er die Zuschauer mit Spottreden zurückwies.» Nun, im Vorspiel, dem Eulenspiegel-Spruch, ist die Rede davon, dass die Leute nicht die Wirklichkeit sehen, sondern nur unbewusst ihre Vorstellungen auf ihre Wahrnehmungen projizieren, Vorstellungen, die sie aus bloßen, unverstandenen Wörtern sich zurechtzimmern. Till Eulenspiegel zeigt diese Welt als eine absurde, gedankenlose Konstruktion auf, indem er die Leute <beim Wort nimmt> und sie als Toren sich selber vorführt.

¹<http://gutenberg.spiegel.de/buch/till-eulenspiegel-1936/17> Kurz: is.gd/y6aCJg).

Nun wurde die 16. Historie ja für die szenische Darstellung ein wenig bearbeitet. Der ganze Text liegt mir leider nicht schriftlich vor, aber es handelt sich im Wesentlichen um eine Reimfassung der Rede Tills vom Erker des Schulhauses herab. Damit deutlich wird, was gemeint ist, gebe ich hier zunächst Hermann Botes Fassung wieder: «[...] Die angesehensten Bürger der Stadt baten ihn, er solle etwas Abenteuerliches und Gauklerisches treiben. Da sagte er, er wolle das tun und auf das Rathaus steigen und vom Erker herabfliegen. Nun erhob sich ein Geschrei in der ganzen Stadt. Jung und Alt versammelten sich auf dem Markt und wollten sehen, wie er flog. Eulenspiegel stand auf dem Erker des Rathauses, bewegte die Arme und gebärdete sich, als ob er fliegen wolle. Die Leute standen, rissen Augen und Mäuler auf und meinten tatsächlich, dass er fliegen würde. Da begann Eulenspiegel zu lachen und rief: <Ich meinte, es gäbe keinen Toren oder Narren in der Welt außer mir. Nun sehe ich aber, dass hier die ganze Stadt voller Toren ist. Und wenn ihr mir alle sagtet, dass ihr fliegen wolltet, ich glaubte es nicht. Aber ihr glaubt mir, einem Toren! Wie sollte ich fliegen können? Ich bin doch weder Gans noch Vogel! Auch habe ich keine Fittiche, und ohne Fittiche oder Federn kann niemand fliegen. Nun seht ihr wohl, dass es erlorgen ist.> Damit kehrte er sich um, lief vom Erker und ließ das Volk stehen. Die einen fluchten, die anderen lachten und sagten: <Ist er auch ein Schalksnarr, so hat er dennoch wahr gesprochen!>»

–

Nun, zum Beschluss sagte Till in Albris:

Till:

*Wenn ihr mir sagtet,
Dass ihr es wagtet,
Zu fliegen von des Schulhauses Dach,
Ich wär nicht dumm, sondern hellwach
Und glaubt es nicht,
Auch wenn's ein Jeder spricht!
Doch ihr, ihr glaubet einem Toren.
Seid ihr denn ganz verloren?
Wie sollt ich fliegen können,
kann mich nicht Gans noch Vogel nennen.
Sind mir denn Fittiche zu eigen?
Kann ich ein Federkleid euch zeigen?
Und ohne solche Federschwingen*

Wird Niemandem das Fliegen gelingen!

Die anderen:

Till Eulenspiegel hat gelogen,

Uns allesamt betrogen!

Till Eulenspiegel:

Ha, ha ihr Leut

Euch fehlt die rechte Freud!

Wer sich besinnt zur rechten Zeit,

Von manchem Unfug sich befreit.

So weit, so gut. Die Kinder haben mit Begeisterung gespielt, jedenfalls zumindest in der Einzelrede klar und laut genug gesprochen, in Gestik und Mimik ihre Rollen überzeugend dargestellt – erstaunlich genug für eine 2. Klasse. Die Eltern waren angetan. Im Rückblick aber war man dann doch etwas verduzt. War das alles? Irgendwie stimmte da etwas nicht – so war jedenfalls die Empfindung der meisten in der Nachbesprechung.

Im ARBEITSKREIS für die Menschenkunde und Sozialpädagogik RUDOLF STEINERS haben wir dann alles nochmal angeschaut im Hinblick auf den öffentlichen Info-Text zur Freien Schule Albris², wie er zurzeit auch im Internet (www.freie-schule-albris.de) vorhanden ist: Im Hintergrund die Weltkatastrophe. Darin auftauchend als <die einzige Hoffnung vieler Menschen> die freie Schule Rudolf Steiners – als Projekt des <Volkspädagogikums Albris>, repräsentiert durch das öffentliche Info-Blatt. Darin das Gründungswort der Freien Schule Albris.

Und nun das Sommerfest 2017 mit dem Spiel der 2. Klasse: der Eulenspiegel-Spruch und das Till-Eulenspiegel-Spiel 2017. Inhalt des Spiels: die 16. Historie! In dieser Historie liegt das Problem! Bloß eine unglückliche Auswahl? Nur eine flache Inszenierung? Oder wurde da vielleicht etwas nicht verstanden?

Der heikle Punkt liegt in Folgendem: Im 16. Jahrhundert war der Übergang von der bildhaften Vorstellungsart zur gedanklichen noch nicht vollzogen. Das Bewusstsein der Masse der Menschen war noch nicht zu der heutigen abstrakten Gedanklichkeit herangereift. Die Vorstellungswelt der Menschen war verwirrt durch das Ineinandewirken von inneren Bildern und äußeren Wahrnehmungen. Man hielt sich an Worte, denn diese verwiesen ja noch auf jene Bilderwelt, die

² Eine vertiefende anthroposophische Betrachtung dieses Textes wird vom Verf. zurzeit erstellt.

früher einmal lebendig war, nun aber in der Bewusstseins-Nacht versinken musste. Die in Gestalten wie Dr. Faustus sich ankündigende naturwissenschaftliche Vorstellungsart war auch bei der Elite noch nicht wirklich da. Die Nachtseite des Bewusstseins wirkte traumähnlich in das für die Tatsachenwelt der äußeren Natur anfänglich erwachende Bewusstsein hinein. In diesem welthistorischen Moment tritt die Gestalt des Till Eulenspiegel ja mehrfach auf. Die <Eulenspiegel> (der Name wird im Spruch erklärt) verwiesen die Menschen auf ihr traumhaftes Befangensein in der verdämmernden Bilderwelt des alten Weltbildes. Ihre <Happening-Aktionen> wollten das Bewusstsein bewirken, dass die Worte der Sprache sich auf die neue Wirklichkeit beziehen sollten.

Was macht der Eulenspiegel des 16. Jahrhunderts bei Hermann Bote? Er kennt sein Völkchen. Er weiß um ihre traumhafte Bewusstseins-Verfassung. Diese will er bewusst machen, will sie aber nicht bloß aufklären, sondern im Selbstgefühl treffen, sie beschämen. Er sagt ihnen vor, was sie hören wollen und allein hören können: «Ich werde fliegen!» Er bedient also zuerst die Illusion, ja ruft sie sogar auf. Dann, als alle dabei sein wollen, um als wirklich zu sehen, was sie sich als möglich einbilden, enthüllt er, was vorliegt: eine törichte Illusion. War das deshalb ein Betrug? Nein, sondern *Pädagogik*. Für jeden denkenden Menschen wäre doch von vorneherein klar, dass Eulenspiegel nicht fliegen kann. Nur für Träumer konnte die Erwartung auftreten, das Fliegen sei möglich. Die Träumer wurden aus dem Traum geweckt, sie wurden beschämt. Sie landeten auf dem Boden der neuen Wirklichkeit und mussten sich sagen lassen, wie dämlich sie doch sind. Damals verträumten die Menschen die Gedanken-Logik. Was verträumen sie heute? Das ist doch die Frage danach, was ein Eulenspiegel heute sagen und tun müsste.

Eulenspiegel ist nicht in dem Sinne ein <Volkspädagoge> wie die späteren naturwissenschaftlichen Materialisten es wurden. Er wirkte dadurch viel mehr als ein bloßer <Aufklärer>, dass er die Leute im Erwachen aus ihrem Irrtum beschämte. Ein Erlebnis trat dabei ein, das mehr war als bloß die Vermittlung eines rationalen Weltbildes. Die Macht der Nachtseite des Bewusstseins wurde von ihm an der Wortillusion aufgezeigt. Heute meint man ja immer noch, man hätte in den Worten zugleich die Begriffe, die die Welt verständlich machen. Die Menschheit wird heute erst recht durch Sprachmanipulationen an der Wahrnehmung der Wirklichkeit vorübergelenkt. Man durchschaut nicht, was die Wörter, unbewusst gebraucht, im Bewusstsein bewirken. Heute wird damit ganz bewusst das Bewusstsein der Massen manipuliert. Wir wissen das. Wissen wir es wirklich? Dass man vom Wort her nicht auf die Sache kommt, sondern nur

von der Sache her zum rechten Wort für dieselbe, ist in unserem Zeitalter des Agnostizismus das zum Anathema erklärte Grund-Problem. Was soll uns denn die Sache (zum Beispiel <Freie Schule Rudolf Steiners>) sein, wenn sie das Wort, das sie bezeichnen soll, nicht selber schon ist? — Man sieht, das Problem des Nominalismus mit aller Radikalität aufzuwerfen, und es wenigstens im Ansatz durch die Goethe'sche Methode der Natur- und Menschenbetrachtung zu lösen, ist die wichtigste Aufgabe des Unterrichts, explizit in der Oberstufe der Freien Schule Rudolf Steiners. Doch die Arbeit daran beginnt eben schon in den ersten Klassen...

Die *Aktualität Till Eulenspiegels* liegt also in dem jetzt geforderten Übergang von der naiven naturwissenschaftlich-rationalistischen Konstruktivismus zur wirklichkeitsgemäßen Welt-Anschauung. Aus der sich selbst verstehenden naturwissenschaftlichen Methode soll ein wahres Menschen- und Weltbild entstehen. Die alte Bilderwelt ist vergangen, aber wir brauchen ein neues, im denkenden Vollbewusstsein zu erzeugendes Welten- und Menschen-Bild. Dazu muss das traumhafte Denken aufhören, das sich an Worte hält, das meint, aus Worten sich Vorstellungen über die Welt zurechtzimmern zu können, und diese dann als <Wirklichkeit> ansehen zu müssen.

Die Rede Till Eulenspiegels vom Schulhauserker herab hat somit von vornherein ein gewisses Irrtumspotential, wenn sie einfach in der alten Form verwendet wird. Damals sollten die Menschen von Träumen zum abstrakten Gedanken kommen. Heute sollen sie vom abstrakten Gedanken zum wirklichkeitsgemäßen Denken gelangen. Da muss die Eulenspiegel-Aktion heute einsetzen. Beschämung muss eintreten darüber, dass man seinen eigenen Denk-Anspruch verrät.

Um das aktuelle Problem deutlicher zu machen, nehmen wir einmal an, da träte vor die Leute heute jemand hin, der sagen würde: «Schaut her! Ich werde mit Euch eine freie Schule machen, nämlich die Freie Schule Albris!» Was die Leute sich dann dabei alles vorstellen! Freie Schule? Großartig, da können meine Kinder und ich uns dann frei ausleben! Das und ähnliches ist doch eben das, was man sich bei dem Wort <freie Schule> vorstellt! Man macht mit, man ist begeistert dabei. Doch dann zeigt sich einem, wenn die Schule und das Schulhaus da sind, wenn man damit leben will, dass die Lehrer bloß so tun, als würde die Schule <frei> sein. Man erkennt: Was ich mir vorgestellt habe, trifft gar nicht ein! Die <freie Schule> ist ja – Betrug! Kennen wir genau das nicht alle?

Wir sehen hier, in diesem Moment des Bewusstseins-Dramas <Freie Schule Rudolf Steiners>, Till Eulenspiegel auf dem Schulhaus, als die Leute sehen, dass er gar nicht <fliegt>, sondern nur die Arme bewegt, so tut <als ob>. Bleibt man bei der veralteten historischen Fas-

sung, so hat, bezogen auf das Thema <Freie Schule>, *dieser* Eulenspiegel der 2. Klasse – im Grunde konsequent – doch gesagt: «Ha! Ich wollte eine Freie Schule machen? Ich hier mit Euch? Seid ihr alle nicht tumbe Toren? Seht mich an: bin ich ein freier Mensch? Seid ihr etwa frei? Wir sind doch alle an die Vorgaben der Welt, des Staates, der herrschenden Vorurteile gebunden! Wie kann jemand, der nicht frei ist, eine Freie Schule machen? Eure <Freiheit> ist ein Traum, und nur im Traum kann man auch fliegen. Wie sollte ich mich aber mit einem Traumgedanken tatsächlich frei in die Lüfte erheben und die Zwänge der Erde unter mir lassen? Ich meinte, es gäbe keinen Toren oder Narren in der Welt außer mir. Nun sehe ich aber, dass hier das ganze Volkspädagogikum Albris voller Toren ist. Und wenn ihr mir alle sagtet, dass ihr frei sein wolltet, ich glaubte es nicht. Aber ihr glaubt mir! Nun seht ihr wohl, dass die Rede von der Freien Schule erlogen sein muss. Geht nach Hause, und seid damit zufrieden, wie es mit der Schule nun einmal ist. Wenn ihr euren Verstand benutzt hättet, müsste euch doch klar geworden sein, dass es eine freie Schule nicht geben kann!» – Und folgerichtig sagen die Leute dann: «Der Mann ist ein Schalk, aber er hat recht, es kann ebenso wenig eine Freie Schule geben, wie man, ohne ein Vogel zu sein, nicht fliegen kann.» – – –

Wie bitte? Das war doch sicher nicht gemeint! Der Till Eulenspiegel in Albris kann doch nicht die Freie Schule Albris als Illusion darstellen! Und doch: Ist nicht diese Freie Schule Albris im Bewusstsein der Eltern und der Öffentlichkeit (und mancher Lehrer!) eben nur vorhanden als eine Illusion, wo man meint, es sei eben doch im Grunde – eine Schule, nur ein bisschen <frei>? Ein schwieriger Punkt. Und das Unbehagen nach dem Spiel der 2. Klasse tritt an demselben dumpf ins Bewusstsein. Irgendetwas stimmt da nicht! Statt das alles theoretisch auseinanderzusetzen, greifen wir zu einem Beispiel.

Die Sache sieht nämlich ganz anders aus, wenn unser Eulenspiegel etwa gesagt hätte: «Wenn ihr euch ernsthaft bemüht hättet zu verstehen, was hier als das Unternehmen Freie Schule Rudolf Steiners angekündigt wird, dann würdet ihr spätestens jetzt wissen, dass damit jedenfalls nicht so ein <Freier Schultraum> gemeint sein kann, wie ihr in euch in euren Freiheitsphantasien vorstellt!» – Was wäre da anders? Nach diesem Satz könnte doch nicht die Bestätigung der Unmöglichkeit einer Freien Schule kommen. Sondern es müsste *die alles entscheidende Frage* auftauchen: «Ja, wenn es so nicht gemeint war – wie denn dann? Was verstehst du denn unter einer freien Schule Rudolf Steiners?» Der <Betrug> entpuppte sich dann als etwas ganz anderes: Als ein unvermeidliches Pädagogikum auf dem Weg vom Irrtum der Illusion zur Erkenntnis der Wahrheit. Und

die Wahrheit ist: «Die Freie Schule Rudolf Steiners ist möglich, sie kann angestrebt werden, und in diesem ernsthaften Streben ist sie schon wirklich!» Diese Wahrheit wäre dann dem heutigen Gedankenraumbewusstsein in einer ersten denkenden Selbsterkenntnis abgerungen.

Noch weiter ausgeführt müsste Eulenspiegel heute vom Erker des Schulhauses herab zu den Besuchern des Sommerfestes sprechen: «Euer sogenannter Verstand taugt bloß dazu, entweder an die Illusion der Freiheit zu glauben oder an die Illusion der Unfreiheit. Die Freiheit selbst aber ist ein Gedanke, der keine Illusion ist, sondern der nur kräftig gedacht werden muss, damit wir mit ihm uns auf den Weg zum Bewusstsein der Freiheit machen können, einer Freiheit, die keine Illusion, sondern Lebenswirklichkeit des Gedankens selbst ist.»

Dieser in Albris mögliche und doch wünschenswerte Schluss der Eulenspiegel-Rede passt aber weder zu dem ersten Teil derselben, noch passt er in eine Kinderaufführung. Passt er überhaupt irgendwo? Nur probenhalber überlegt: Wie müsste der erste Teil der Rede gehalten sein, damit er zu diesem Schluss passt? Etwa so: «Ja, ich will eine Freie Schule möglich machen! Und jetzt seid ihr enttäuscht, dass das, was ihr seht, in euren Augen keine ist? Dass es nicht das ist, was ihr euch vorgestellt habt? Seid ihr alle nicht tumbe Toren? Meint ihr etwa, ihr seid frei? Wenn ihr schon frei wäret, dann bräuchte es keine freie Schule, die gäbe es dann ja schon von selbst! Wie aber kann jemand, der nicht frei ist, eine Freie Schule machen? Seht mich an: bin ich ein freier Mensch? Wir sind doch alle an die Vorgaben der Welt, des Staates, der Vorurteile gebunden! Ihr seid unfrei! Ich bin nicht frei! Ist die Freiheit dann nicht bloß ein Traum? In Träumen kann man fliegen. Ihr wollt genau das: eine Traumschule, die einfach frei ist, ohne dass ihr euch selbst erst tätig befreien müsset? Ich meinte, es gäbe keinen Toren oder Narren in der Welt außer mir. Nun sehe ich aber, dass hier ganz Albris voller Toren ist, die eine geträumte Freiheit für wirkliche Freiheit halten. Wenn ihr mir alle sagtet, dass ihr frei sein wolltet, ich glaubte es nicht. Ich sehe nämlich nicht, was ihr dazu tun wollt. Aber ihr glaubt, ich hätte euch diese Traumfreiheit als Wirklichkeit versprochen? Nun seht ihr wohl, dass eine Freie Schule schlicht erlogen sein muss, die nicht ihre Freiheit täglich neu erringt. Das sagt der Dichter doch deutlich genug: <Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss.> Wo wird aber die Freiheit zuerst erobert? Im Denken des Gedankens der Freiheit! Die Freiheit ist eine geistige Wirklichkeit, die man nur denkend erfahren kann. Und dann muss man auch nach diesem Gedanken leben wollen! Und sich

von den Niederlagen dabei nicht entmutigen lassen, sondern sie als Quelle neuer Kraft erfüllen lernen zum Denken des Gedankens der Freien Schule Rudolf Steiners. Der Widersacher der Freiheit sagt: Freiheit ist ein Traum, und verweist dabei auf die sogenannte Wirklichkeit. Doch hier gilt, was der Dichter auch sagt: <Und erwürgst du ihn nicht in den Lüften frei – stets wächst im die Kraft auf der Erde neu.> Die Wirklichkeit ist nicht die Widerlegung der Freiheit, sondern im Konflikt mit der Wirklichkeit wird der selbst gedachte Freiheitsgedanke selber die wahre Wirklichkeit. Geht also nach Hause, und kommt mir nur wieder, wenn das Gesagte denken wollt, wenn ihr den harten Kampf mit eurer tödlichen Denk-Bequemlichkeit aufnehmen und mit euch austragen wollt. Seid nicht damit zufrieden, wie es mit der Schule nun einmal ist. Werdet selber die Freie Schule, die ihr sehen wollt, indem ihr sie wirklich wollt da, wo sie noch nicht Wirklichkeit ist.»

Nun, das alles passt aber wieder nicht als Rede in ein Eulenspiegel-Spiel einer 2. Klasse. Es klingt auch irgendwie moralisierend. Immer dieser Zeigefinger! Geht es auch anders? Ja. Aber dazu müssen wir die ganze Geschichte <auf Vordermann> bringen, sie vom Ziel her neu erzählen. Dazu gehört nicht allzu viel:

Vielleicht würde ein Hermann Bote heute und hier die <Historie> als <Futurie> der Freien Schule Rudolf Steiners so erzählen: «[...] Die angesehensten Bürger der Stadt baten Eulenspiegel, er solle etwas Abenteuerliches und Waghalsiges treiben. Da sagte er, er wolle das tun und auf das Schulhaus steigen und vom Erker herabfliegen. Nun erhob sich ein Geschrei in der ganzen Stadt. Jung und Alt versammelten sich auf dem Platz und wollten sehen, wie er flog. Eulenspiegel stand auf dem Erker des Schulhauses, bewegte die Arme und gebärdete sich, als ob er fliegen wolle. Die Leute standen, rissen Augen und Mäuler auf und meinten tatsächlich, dass er fliegen würde. Da begann Eulenspiegel zu lachen und rief: <Ich meinte, es gäbe keinen Toren oder Narren in der Welt außer mir. Nun sehe ich aber, dass hier die ganze Stadt voller Toren ist. Und wenn ihr mir alle sagtet, dass ihr fliegen wolltet, ich glaubte es nicht. Aber ihr glaubt mir, und macht mich damit zu einem Toren! Wie sollte ich fliegen können als dieser Mensch von Fleisch und Blut? Ich bin doch weder Gans noch Vogel! Auch habe ich keine Fittiche, und ohne Fittiche oder Federn kann niemand fliegen. *Nur der reine Gedanke erhebt sich in die freie Geistesluft. Von seinen Fittichen getragen lassen wir die Erde, und was uns daran bindet, unter uns. Und wer das nicht vermag, der bleibt ein furchtsamer Erdenwurm. Und dazu noch ein dummer Tor, wenn er dessen nicht gewahr wird. Nun merkt auf, wie ihr euch selbst belügt, wenn ihr bloß fliegen wollt, und nicht den*

Gedanken der Freiheit denken. Ich aber sage euch jetzt, jedem von euch von hier oben, vom Dach des Schulhauses der Freien Schule Albris aus, um was es hier in Albris geht: Wage deinen Kopf an den Gedanken, den noch keiner dachte! Wage deinen Schritt auf die Straße, die noch keiner ging! Auf dass der Mensch sich selber schaffe, und nicht gemacht werde von irgendwem oder irgendwas!> Damit kehrte er sich um, lief vom Erker und ließ das Volk stehen. Die einen fluchten auf den Schalksnarren, der sie betrogen, die anderen besannen sich und sagten: <Der Mann spricht wahr und weise, und die Narren sind doch wir!>»

Nun, wäre diese Rede denn nun kindgerecht? Ja, durchaus. Das Gründungswort der Freien Schule Albris kennen die Zweitklässler ja alle und können es auch schon lange sagen. Wie aber steht es mit dem reinen Gedanken? Mit der Geistesluft? – Ja, natürlich kennen sie das auch. Es ist nur die Frage, ob sie darauf *aufmerksam* geworden sind.

Ein Beispiel: Wenn die Kinder in der ersten Formenzeichenepoche hintereinander im Kreis laufen, bewegen sie sich zwar im Kreis, aber sie haben keine Anschauung des Kreises. Erst wenn sie – nach etlichen sorgfältig zu gestaltenden Zwischenschritten – die Spur ihrer eigenen Bewegung im Schwung dann auf das Blatt bringen, können sie den Kreis sehen. Sie sehen ihn aber jetzt – von oben. Sie sehen, wie ihre Hand die Spur ihrer kreisenden Bewegung auf dem Blatt hinterlässt. Sie gewinnen die Anschauung des *Bildes* der eigenen Bewegung in der Ebene. Sie erheben sich dazu aus der zweiten in die dritte Dimension. Sie schweben somit über dem, was sie selber tun. Und in diesem Schweben fassen sie den Gedanken dessen, was sie da tun: Kreisen in der steten Krümmung, Mittelpunkt und Umfeld erzeugen, die Kreuzung der Durchmesser erkennen, vor allem auch: die Abweichung der Anschauung von der Idealform <sehen>, und so weiter. Das heißt, sie erfassen, dass der Kreis an der Tafel gar nicht <wirklich> der Kreis ist, sondern dass er das Bild des allein wahren *Gedankens* des Kreises darstellen soll. Was sie auf dem Blatt oder der Tafel sehen, ist offensichtlich ganz unvollkommen, es ist bloß ein schiefes, krummes, eieriges Bild des wahren Kreises. Der wahre Kreis wird innerlich erlebt – und indem das klar gesagt wird, weiß man: Nur der Gedanke des Kreises ist die Wirklichkeit des Kreises. Das heißt aber: Der Gedanke ist die Wirklichkeit der Welt. Der Gedanke ist jedoch nicht gegeben, ich muss mich anstrengen, damit ich ihn haben kann. Dann erst kann ich im regsamen, aktiven Gedankenleben die Gesetze nach und nach erforschen lernen, nach denen die unvollkommene Welt – gedacht ist, aber diesen ihren eigenen *Gedanken* niemals erfüllt. Nur *ich* erreiche ihn *im*

Denken. – Das kann man den Kindern im Laufe einer drei- bis vierwöchigen Epoche ins Erleben bringen, um es ihnen dann an ihrem eigenen Tun zu zeigen. Aber zum Beschluss muss der Lehrer dies am eigenen Leibe seelisch Erlebte dann auch bestimmt und deutlich aussprechen, es benennen. «Der Kreis ist ein Gedanke!» Dann erinnern die Kinder sich daran, was mit dem Wort <Gedanke> gemeint ist. Und daran, was zum Beispiel <Erhebung in die freie Geistesluft> bedeutet. Dann können sie diese Geschichte von Till Eulenspiegel auch mit diesen oder ähnlichen Worten spielen und darstellen. Und sie können zeigen an der Art, wie sie dies spielend sagen, sagend spielen, dass sie im Prinzip aus sich selber verstehen, was sie da spielen. Sie sind dann Schüler dieser Freien Schule Albris und werden als solche erkannt. Und an ihnen wird die wahre Freie Schule Albris erlebt. Das wäre vielleicht möglich gewesen. Ja, wenn... Wenn was?

Wenn die Lehrer wach genug wären, und sich ihrer selbst als unvollkommene Menschen in dem realen Gedankenweben der Idee der Freien Schule Rudolf Steiners denkend gewahr würden. Selbstgewahrwerdung im Schulgeschehen – im Geschehen der Freien Schule Rudolf Steiners – macht erst dieses Geschehen zum Ereignis unserer selbst, zum Ereignis in der Welt. Auch und gerade auf einem Sommerfest.

Man kann sich nun fragen: Warum sind wir alle nicht wach genug? Weil wir die Gedanken noch nicht wirklich wach erfasst haben, die diesem geheimnisvollen Schulgeschehen zugrunde liegen. Und warum haben wir das noch nicht? Tja, das wäre doch eigentlich zu bedenken, nicht wahr?

Als Anregung dazu: Versuch einer Bearbeitung des Schlusses der 16. Historie in Verfassung:

Till:

*Wenn ihr mir sagtet,
Dass ihr es wagtet,
Zu fliegen von des Schulhaus' Dach,
Ich wär nicht dumm, ich wär hellwach!
Ich glaubt' euch nicht,
Auch wenn es Jeder spricht!
Der Mensch kann nicht sich in die Lüfte schwingen,
Mit Federn, Flügeln, solchen Dingen,
Die er sich töricht ausgedacht.
Das Fliegen wird so nicht gemacht.*

Die Leute:

*Till Eulenspiegel hat gelogen,
Uns allesamt betrogen!*

Till:

*Niemand kann wie'n Vogel fliegen, –
Doch bleibt man dann im Bette liegen?
Mensch raff dich auf, beginnt das Denken
Auf den Gedanken hinzulenken,
Der aus der Dumpfheit Niederung
Dir machet Mut zur Wanderung
Auf neuen Wegen, neuer Bahn.
Du fang doch endlich einmal an!
Nur des Gedankens hohe Kraft,
Die denkend sich der Mensch erschafft,
Vermag in Höhen ihn erheben,
Wo er betrachten kann sein Leben,
Sein Lust und Leid, und auch sein Streben.
Er kann von des Gedankens Gipfel
das Ziel erschauen, ersehen jenen Zipfel,
Den er ergreifen muss im Nu,
Doch es gehört die Anstrengung dazu.
Gedanken kommen nicht von selber,
Sonst hätten solche auch die Kälber!
Wer denkend sich befreien will,
Beginnt ein großes, neues Spiel.
Das Spiel heißt <Freie Schule> hier,
Und ist nicht immer ein Pläsier.
Doch Lernen ist uns kein Verdruss,
Es ist uns oft genug Genuss.
Wer des Gedankens Flügel haben möchte,
Red' uns das Lernen bloß nicht schlecht.
Zwar Fliegen können wir noch nicht,
Doch wissen wir, was uns gebricht:
Zu sehen, was vor Aller Augen liegt,
Und was man nicht zu sehen kriegt,
Bis man weiß selber klipp und klar,
Wie unser Schulspruch redet wahr!
Der Mensch muss den Gedanken wagen,
Den niemand konnte bisher sagen,
Und gehen auf der Straße dann,
Auf der er selbst erst fänget an.
Wir sagen es ganz frank und frei:
Der Schulspruch unser Flügel sei.*

*Er trägt uns hoch und schafft uns Sicht,
Auf alles, was uns hier gebricht. –
Nun höret still und fleißig zu,
Wie uns der Spruch erhebt im Nu
heraus aus unsrer Leibesgruft
In des Gedankens freie Luft,
Wie er uns Weg und Ziel erweist,
Und so den freien Menschen preist:*

Till vorweg, dann zeilenweises Echo von allen:

*«Wage deinen Kopf an den Gedanken, den noch keiner dachte,
Wage deinen Schritt auf die Straße, die noch niemand ging!
Auf dass der Mensch sich selber schaffe,
Und nicht gemacht werde von irgendwem oder irgendwas!»*

Lehrer:

Friedrich Schiller im Gründungswort der Freien Schule Albris

